

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres.
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwitz. Lessing. Leuze. Villotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs.
Ch. und F. Schlesinger. Tidemand. Trugel. Bantier. Wiesche-
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND IX.

Heft. I-IV

HEFT V-VIII.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.

Rava

zb
6666



3666 60090

11 91.

0001



Die Helden-Nase.

(Schwank aus dem siebenjährigen Kriege.)

Und als die Attaque vorüber war,
Der große Friße lupfte
Die Westentasch', und schnupfte
Den Spaniol wie ein — Barbar.
Des freut' sich gar ein alter Husar
Mit stulpiger Kupfernase,
Auch Schnupfer und Held — beim Glase,
Und wenn es gilt, in Sturm und Gefahr.

Heut' hat er nicht die rechte Sorte,
Schießpulver ist das Surrogat,
Das unserm Braven, recht zum Lorte,
Die Niesewurz ersetzt hat.
Am Zügel hielt er seine Lise,
Das treue, schlagtgewohnte Thier,
Und nahm der König eine Priße,
Nachtthats' der alte Reuter zwier.

„Abstizen!“ ward nun kommandirt,
Und Heiddum wird fourragirt,
Gebechert, gewürfelt, geschmauchet,
Wie man's zum Bivouac brauchet.

So saßen zufrieden die Krieger beisammen,
— Marktenderin reicht die nassen Flammen —
Sprachen von Bomben und Haubtzen
Und von der Courage des alten Frißen,
Der sich nit forcht vor Teufel und Hölle.
Seht, sie agiren den König Schnupfer!
Die Nasen empfangen gebührende Zölle,
Der graue Schnurrbart füllt in Ertase
Der begehrliehen Kupfer —:
Da mahnt zum Ausbruch der Hörner Geblase
Und — wie er sein Knasterpfeischen sog,
Ein Funke flog
Empor in der Nase Nigen
Und Kreuzfaherlott!
Die Flügel barsten in Schlitzen. —
O kühlichste Priße!
Doch spornet er die Lise,
Und davon mit der Escadron im Trott . . .
Mit tanzendem Zopf . . . Schockschwerenoth!!
Ignay Hub.

Wie der Fuchs dem Häsén das Tanzen u. der Krähe das Geigenspielen gelehrt hat.

Frei nach dem „Matten Haas“ von Claus Groth.



O! wie wohl ist mir

am Abend, wenn zur Ruh die Glocken läuten

Glocken läuten, bin' barm

Immer langsam voran, immer langsam voran etc.



Lith. Jnst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Sarchen, wie hat dir gefallen de Ariadne auf Naxos?—
Nu? Ariadne könnt mer schon gefalle, aber das Naxos nicht.—

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



Ruck' a Bissel her zu mir.



Nur Geduld, spricht er zum Raben, Gleich sollt du dein Blutgeld haben!



Symbolum Was du nicht willst, do dir geschieht: Dazu verhilf auch keinen andern nicht!

Fünf Thaler zwanzig Silbergroschen.

Roman in XV Bänden.

Band I.

Hiermit aufgefordert an mich, Gerichtsvollzieher, auf Grund des erlassenen Urtheils Fünf Thaler zwanzig Silbergroschen bei Vermeidung der Mobilienpfändung zu zahlen.

Blutegel, Gerichtsvollzieher.

Band II.

Obige Summa 5 Thlr. 20 Sgr.

Um Amalia morgen ins Theater zu führen 1 " 10 "

Summa . Sieben Thaler.

Band III.

Sofort nach obiger Zusammenstellung setzte sich Alfred, der Held dieses Romanes, in nähere Beziehung zu seinem Portemonnaie und fand darin fünf Francs! Die fehlende Summa mußte herbeschafft werden! Er äußert sich darüber folgendermaßen:

Band IV.

Es war acht Uhr Morgens als ich meine Wohnung verließ! Ein kalter Dezembermorgen lag ausgebreitet über die Stadt! Die Kälte war so stark, daß ich beschloß noch einen zweiten Vatermörder anzuziehen, welcher mich auch schützte. Ich wanderte auf's Grabewohl in der Hoffnung irgend einen mildthätigen Menschen zu finden. Der Erste, welcher mir begegnete, war mein Freund August! Er reichte mir die Hand, ich drückte sie mit einer nie gekannten Freundschaft. Kannst Du mir fünf Thaler zwanzig Groschen leihen? frug ich. Lieber Junge antwortete er mir! Es scheint Du hältst mich für Rothschild! Ich soll in der That ihm sehr ähnlich sehen! Damit drehte er mir lachend den Rücken!

Band V.

Woher nehmen und nicht stehlen?!

Band VI.

Wer, wie, wo ist Amalia? höre ich den Leser fragen!

Was ist sie? — Ein Engel! —

Ihr Stand? — Sie liebt mich! —

Ihr Charakter? — Sie ist gerne Pfseltörtchen!

Mit diesen wenigen Worten schildere ich dem Leser Sie, welche ich liebe. — Wer sie näher kennen will, kann ihre Photographie täglich zwischen zwölf und ein Uhr in meiner Wohnung sehen! Entree nach Belieben!

Band VII.

Es war Jahrmarkt; die Schuljugend jagte munter einher auf den Holzpferden des Carousels. Die Pfefferfuchsbuden lachten mir freundlich entgegen; die heitere Musik einer Kunstreiterbude lockte

mich an! Ich trat hinein! Meine aristokratischen Gewohnheiten führten mich auf den ersten Platz. Hier befand ich mich allein neben dem Direktor, welcher mir sein Leid klagte! Sein bestes Mitglied, ein Neger, war durchgebrannt! Er setzte eine Belohnung von zehn Thaler auf den Kopf des Negers, wenn der Kumpf dran sei! Ein Gedanke durchzuckte mich. — Mein Stiefelpuzer ist mir ergeben; Ihn offenbarte ich meinen Plan. Eine Blase Weinschwarz färbte ihn zum Onkel Tom! Ihn führte ich zu dem Direktor; seine Frau warf sich vor Rührung weinend in die Arme des Negers! Sie küßte ihn innig! O Unglück! Unter der englischen Glanzwische kam beschämt erröthend die Brandweinnase des Stiefelpuzers zum Vorschein!

Mit einem Schrei des Entsetzens warf sie sich zurück und schrie: Der Neger ist nicht in der Wolle gefärbt!

Unmittelbar darauf machte ich die Bekanntschaft des Gesellschafts-Herkules, welcher mich an die Lust setzte; mein Neger folgte mir durch das Fenster. —

Band VIII.

Hast Du lieber Leser jemals empfunden, den Schlag der Nachtigall in einer Mondschein-Nacht? Was der einsame Pilger in der Wüste fühlt, wenn, der Hitze unterliegend, plötzlich eine Stimme an sein Ohr dringt, wenn diese Stimme einem Individuum angehört und jenes Individuum Besitzer einer Kummelpulle ist? Wenn an einsamer Stätte im neunzehnten Lebensjahre ein Mädchen uns liebend umfassen hält und beschämt lispelt: Ich liebe Dich!? Wenn man im November noch in Sommerkleidern einher geht, und man sich im Dezember im Besitze eines Paletots befindet? Wenn in einsamer Stube um Mitternacht, beim Scheine einer matten Thranlampe Du allein bist, mit dem Portrait Deiner Amalia oder Auguste und ihre dicken, photographirten Lippen bedeckt mit Küssen, glühend wie ein Hochosen? Wenn in Thränen gebadet, Du den ersten Liebesbrief aus Amor und Hymen kopierst? Wenn die ersten Strahlen der Frühlingssonne die Blüten in der Natur bringen, und ein poetisches Herz, nach sechs Wintermonaten, wiederum das erste lyrische Gedicht im Freien machen kann? Hast Du empfunden die Macht des Gefühles, wenn Du die Locke der Geliebten, in die Rückseite der kölnischen Zeitung gewickelt auf Deinem Herzen trägst? oder wenn der Hausknecht Dich zum erstenmale per „Sie“ anredet? Lieblicher als Alles dieses klang, tiefer als Alles dieses empfand ich die Worte:

Kommen Sü mit uns Kaff???

Band IX.

Diese Stimme gehörte dem Banquier Jppelberger! Süße Hoffnung belebte von Neuem mein Gemüth! Was halten Sie von Russland? frug

mich Ippelberger. Ich aber drückte, ohne zu antworten, meinen Arm fester in den Seinigen. Wir wanderten ins Café; Apfelförtchen standen lächelnd auf dem Büffet und riefen mir das Bild meiner Amalia vor die Augen!! Was ich in diesem seltsamen Augenblicke empfand, vermag ich nicht zu sagen! Spielen Sie Piquet? frug mich Ippelberger. Jawohl! erwiderte ich, aber nur hoch, sehr hoch! Und je höhere Summa, je lieber! Kleines Spiel langweilt mich! Großes versetzt mich in jene angenehme Aufregung, die man nie zu theuer bezahlt! Wir spielten!

Da ich mit einem ungeheuren Schwein spielte, (wie die Studenten sagen) gewann ich acht Thaler! Ich schützte Kopfweh vor und warf die Karten hin! Der Gerichtsvollzieher Blutegel saß am Nebentische! Erwarten sie mich draußen, sagte ich ihm leise, ich werde Sie gleich bezahlen! Ippelberger zog aus seinem Portemonnaie ein Papier und drückte mir es mit der Bemerkung in die Hand: Den Rest können Sie mir gelegentlich wiedergeben!

Ich stürzte die Treppe hinunter auf die Straße, in der festen Ueberzeugung im Besitz eines Zehnthalerscheins zu sein! Unten erwartet mich Blutegel! Ich befehle das Papier! O Unglück!

Ippelberger hatte mich mit einem von mir acceptirten Wechsel bezahlt, den einzulösen ich seit sechs Monaten vergessen hatte!

Band X.

Pfui Teibel!!!

Band XI.

Hätte ich mich statt auf der Straße in einem dreibändigen Romane befunden, so wäre ich bewußtlos hingefunken; die grimmige Kälte verhinderte mich, diese sehr abgenutzte und doch immer interessante Situation herbeizuführen; so eilte ich im fieberhaften Zustande bis zum Kanal! Eben ging Blutegel bei mir vorüber und warf mir die bedeutungsvollen Worte zu: Auf Wiedersehn! bis Morgen! Aus dem Dachstübchen der nächsten Gasse winkte mir die holde Gestalt meiner Amalia lächelnd entgegen! Mit der einen Hand schwenkte sie ein weißes Taschentuch durch die Luft, in der andern Hand hielt sie ein Apfelförtchen! Ich befand mich am Kanal, der sich wegen der Kälte mit einer Eisdecke überzogen hatte. Todesgedanken durchzuckten mich! Die Verzweiflung schnitt mir tief in die Seele hinein! Schon setzte ich einen Fuß über das Geländer, da klopfte mich Jemand auf die Schulter. He! was machen you da? frug mich ein freier Sohn Alt-Englands, der mit mir zwar dieselbe Gasse, nicht aber seine Renten theilte.

Was ich mache? So hören Sie!! Ich gebrauche fünf Thaler zwanzig bis heute Abend, mein Leben hängt an dieser Summa, können Sie mir so viel leihen!

You wollen sterben? und you haben kein Geld? frug mich der Britte und zog seine Börse.

Ein elektrischer Schlag durchzuckte meine Glieder! Er öffnete seine Börse! Darinnen funkelte Tausend und eine Nacht in Goldschnitt! You wollen sterben? sagte er. Armes, junges Mensch,

und Sie nir haben Geld um lassen aufzuhacken das Eis und zu machen ein Loch in die Wasser! Hier aben Sie zehn Grosch! Leben Sie wohl!!! Sterben Sie glücklich!

Band XII.

Nein! Nun thu ich's grade nicht!!!

Band XIII.

Unterdesseu war es dunkel geworden! Immer dichter fiel der Schnee! Vom nahen Kirchturme schlug die sechste Stunde; ängstlich näherte ich mich der Wohnung meiner Geliebten; der Weg zu ihr war holperich, wie der Weg zum Ruhme! Eine enge Wendeltreppe führte hinauf in jene Regionen, wo ich dem Himmel so nahe war! Aengstlich schlug mein Herz und die Wanduhr! So tappte ich im Dunkeln umher, als meine Hand denjenigen Theil eines menschlichen Körpers erfaßte, für den die deutsche Sprache nur unpassende Ausdrücke hat, die Verlängerung eines Rückens!

Dieser Rücken gehörte einem Manne, welcher mir zuflüsterte: Um Gotteswillen, verrathen Sie mich nicht; dieser Mann war Blutegel!

Hier hielt ich also festgepreßt denjenigen, der das Geschick meines Paletots für den nächsten Tag in seinen Händen trug!

Um Gotteswillen, verrathen Sie mich nicht! seufzte er. Was machen Sie in diesem Hause? frug ich leise. Ich liebe! stammelte er. —

Sie lieben in diesem Hause, stammelte ich und der Angstschweiß lief mir von der Stirne. Auf welcher Etage? Auf der fünften!

Sie lieben auf der fünften Etage? rief ich schäumend vor Wuth; und das sagen Sie mir? Lieben Sie etwa — Amalia?

Nein! seufzte er, ihre Mutter, die Wittwe Knusmeyer, welche ich nächstens zu heirathen gedenke!

Theurer Schwiegervater! rief ich und sank mit Wonne in seine Arme! Werden Sie mich morgen pfänden??

Ich bin kein Rabenvater! antwortete er und drückte mir die Quittung in die Hand.

Band XIV.

Auf das dreizehnte Kapitel folgt gewöhnlich das vierzehnte.

Band XV.

Mit Blitzesschnelle eilte ich hinauf auf die fünfte Etage! Ich klopfte! Man öffnet! Ich drückte ein Weib an mein liebendes Herz! Sie schreit! Das war nicht Amalias Stimme; ich hatte von den Lippen der Wittve Knusmeyer den Honig der Liebe gesogen. Wo ist Amalia? stammelte ich verlegen.

In's Theater! erwiderte sie.

Ich stürzte in's Theater! Mein liebetrunkenes Auge durchschweift den Saal und bleibt gefesselt an die zweite Loge im dritten Rang! Da saß sie, die Angebetete meines Herzens! In der einen Hand hielt sie ein Apfelförtchen, in der andern — einen Kurassir-Feldwebel!!!

Abbildungen
zur Länder u.
Völkerkunde.



Ein Halberstädter.



Ein Maastrichter.



Ein Ollmützer.



Ein Solothurner.



Ein Pr. Hammer.



Ein Uträger.

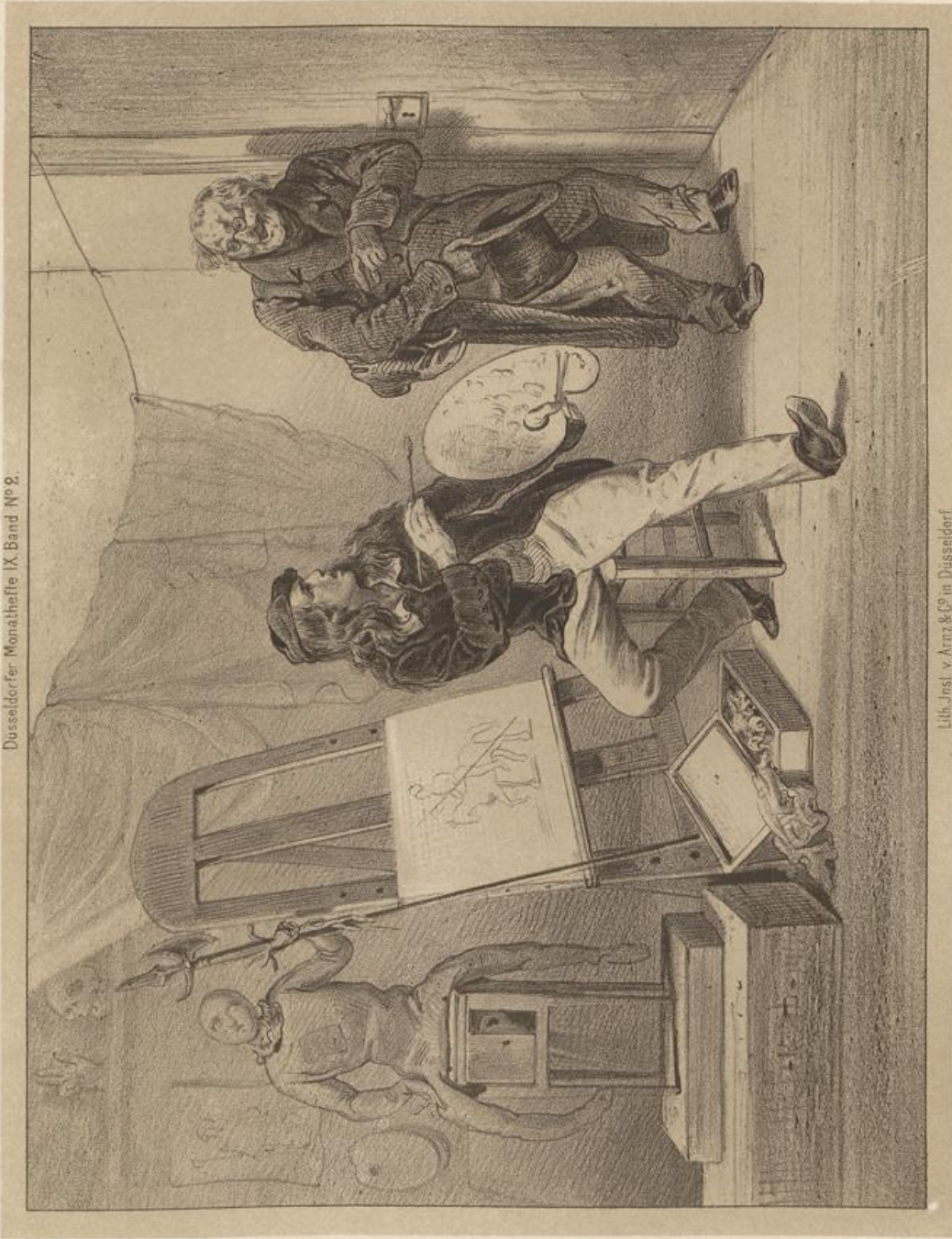


Ein Limburger.



Ein Bordogiese.

Dr. Wille

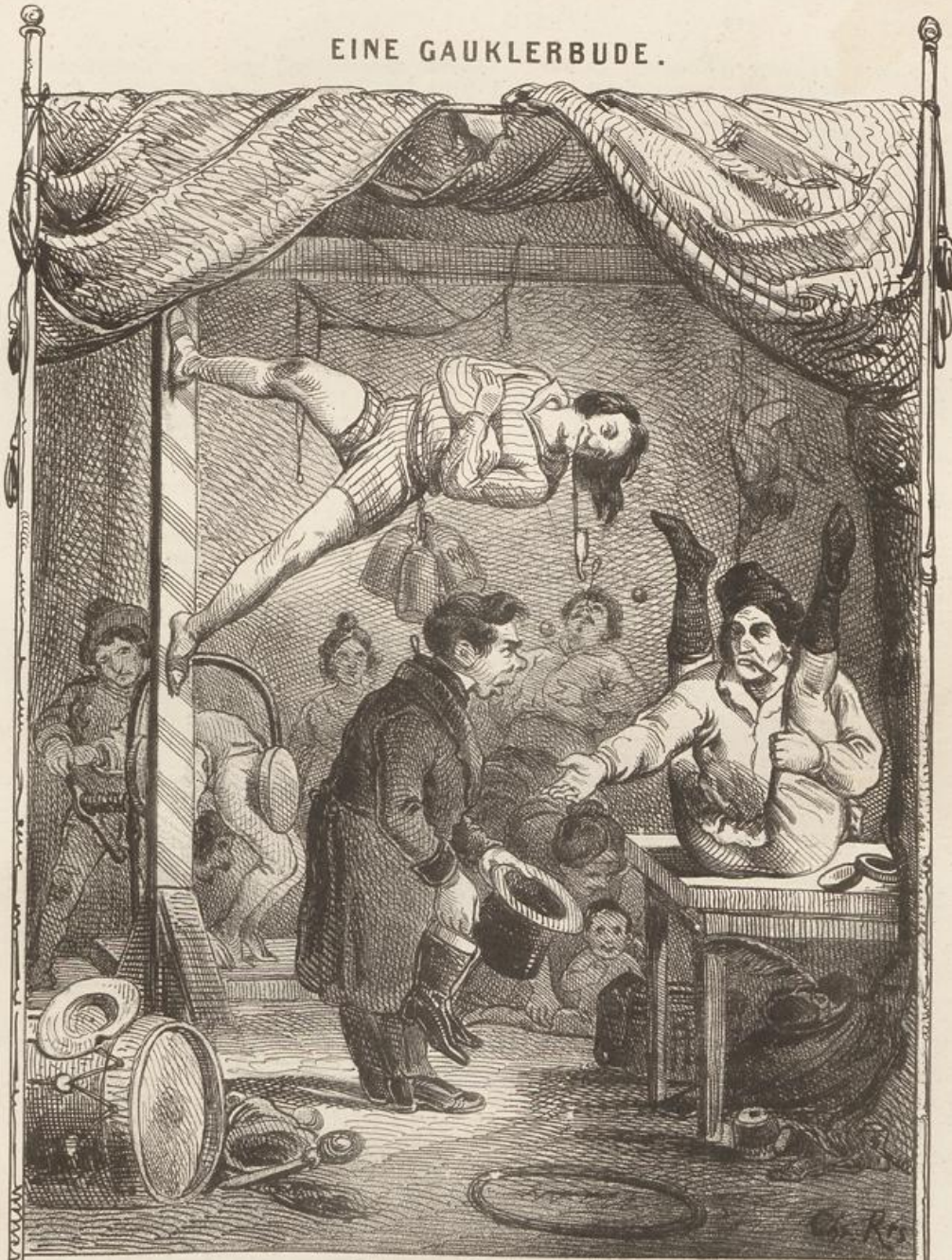


Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

Schuster, bleib bei deinem Leisten!
—Ja, leisten, das ist es grad, was Jhne fehlt, könnt Jhne gar net schade, wenn Se was mehr
leisten könnten.—

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

EINE GAUKLERBUDE.



Lith. Inst. v. Arndt & Co. in Düsseldorf.

Herr Proffesser, ich komm mei Geld hole.—
Kommen's nächste Wock, wir san jetz holter am Schtudiere ...

Rheinsagen.

Sternberg und Liebenstein

oder die Brüder.

Erzählung in einem Aufzuge.

Personen: Straubinger, Stoffel Lump, Posemagky, vagirende Handwerksburschen.

(Beim Aufgehen des Vorhanges liegen alle in malerischer Gruppierung an den Ufern des Rheines.)

Posemagky. Ja sähe Sie, das muß ich Sie sagen, hier am Rheine is es doch sehr schöne!!

Straubinger. Jo des isch wirkli sehr romanzenhaftig!

Posem. Und diese wunderschönen Räben!!

Straub. Jo es is merkwürdi. Bei uns zu Haus nennt man's holt Hopfen!

Stoffel Lump. Schaafstopp! Du elementar mangelhafter Schuster! Weeßt Du denn noch nich 'n Unterschied zwischen Wein und Bier!

Straub. Ne! Wo is denn des?

Lump. Seh'n Sie, des is so! Wenn man Bier jedrunken, haut man sich nachher mit die Seidel um 'n Kopp; be'n Wein jeschicht dies hinjeen vielmehr mit die Flaschen!

Straub. 's is a noch e Unterschied. Der Wein is viel theurer als des Bier! Wenn i in München in's Wirtshaus geh und a Seidel trinke, nachher krieg i 's Glas zu — nämlich an den Kopp! Aber was sind des vor zwei Ruinen? Isch des Natur oder Kunst?

Lump. Reine Natur, so ran jewachsen und ausjebildet aus sich selbst ohne allen Schulunterricht! Sie denken wohl ooch hier an Rhein werden die Ruinen künstlich uff die Berge jezogen!

Straub. Jo, i dacht des wär zur Verschönerung der Gegend!!

Lump. Du, Posemagky, hörst De den Unsinn?

Posem. Jo, es is gräulich was da Schuster vor a Rindvieh is! Zur Verschönerung dar Natur? Im Gägentheil! Erst hat man die Ruinen gebaut und dann die Natur drum härum zur Verschönerung!

Lump. Ne! So is es ooch nich! Seht in altersgrauer Vorzeit baute sich jeder Ritter eene Burck, und die Schiffer mußten ihn bei's Vorbeifahren Steuer zahlen, oder sie wurden kanonirt!

Posem. Ach so! Ja nun is das mir klar! Dies seind versteinerte Steuerbeamten!

Lump. Und diese Ritter wohnten uff diese Burg, bis Leibrod ihnen in die Leibbibliothek schickte; da siebt es scheene Jeschichten hier von Rhein, und wenn ich wollte, ich könnte Euch man gleich Gene von diese zwee Burgen erzählen, was wirklich rührend is!

Posem. Ach ja Erzähle!!

Lump. Jut! Also: Es war einmal . . .

Straub. Des kenn i! Des isch Blaubart! —

Lump. Ach was! Es war einmal!

Straub. Merkwürdi! Aber Blaubart fangt grade so an!

Lump. Wenn Du's Sprachwerkzeuch nich hält, fange ich an, wo Blaubart uffgehört hat, nämlich, ich haue Dir 'n Kopp runter! Also: Es war einmal ein Ritter von Liebenstein, Namens Kurt. Dieser hatte drei Söhne, worunter eene Tochter; die Söhne hießen Heinrich und Conrad, die Tochter Hildegarde. — Die drei Kinder, welche eigentlich wie Ihr später sehn werdet, aber nur zwee Jeschwister bilden, liebten sich jejenseitig wie anständige Kinder duhn, das heeßt, sie keilten sich nur alle Dage eenmal! In die übrige Zeit spielten sie zusammen! Beede spielten mit sie Mann und Frau wie Kinder duhn; Wie Hildegarde nu achtzehn Jahr alt war, schenkte ihr der olle Kurt zum Geburtsdach die Bemerkung, daß sie eigentlich nich seine Tochter, und ferner des Straffesehbuch in Goldschnitt und sie merkte bald, daß man nich zwei Männer haben dürfte, und so wählte sie Conrad, einen wilden Jesellen, während sie Heinrich, den sanften Jüngling, des Verhältnis kündigte; Nu waren in jene Zeit grade die Kreuzzüge erfunden!

Straub. Was is denn des, Kreuzzüge?

Posem. Das is, wenn zwee Jüge sich kreuzen!

Lump. . . erfunden! Unter Kreuzzüge versteht man, wenn een Esel voran reitet — auf welchen Peter von Amiens sitzt und Feldzuch predicht sejen

den Türken; ooch waren diese Kreuzzüge eijentlich noch was Anders, nämlich eene Tröstungs-Anstalt vor unglückliche Ritter, deren es dunneimals sehr Viele gab, worunter der sanfte Heinrich. — So 'n Ritter zog dann in den Kreuzzug, und bekam andere Gedanken, weil ihn die alten Gedanken nebst Verpackung jeshöhnlich von den Türken runter jehauen wurden! Also wird der olle Kurt jefälligst die Burch Sternberg bauen, wo sich Conrad und Hildejarde vermehren sollen, wie die Sterne am Himmel, daher der Name Sternberg. — Während der sanfte Heinrich mit dem Halbmond beschäftigt war, war Conrad es mit dem Vollmond, in welchen er mit seine Geliebte spazieren jung und mit sie in die enifernte Laube Zitarre spielte, so wie andere unschuldi'ge Verjüngungen, sagt die Sage. — Sage nämlich is überhaupt etwas was man jlooben kann oder ooch nich. Genes schenen Abends war Conrad verschwunden und mit 'n Verjüngungszug nach Jerusalem abgezogen. Hildejarde jräumte sich um so mehr, als sie in diese andere Umstände durch seine Abreise kam! Indessen bewahrte sie in ihrem Herzen und selbst drunter die Pfänder seiner Treue als Photographie, Lode und so weiter.

Posem. Trade so ärsing das mir in Leipzig, wie ich abreeste jub mich meine Frädrife ihr Purträ, eine Lode und zwä Mellen Lüberwurf. —

Straub. Jingsi Du denn a nach Jerusalem? —

Posem. Nä! Sähn Sie, ich gings ins Wirthshaus und nachhär nach Dräsdn!

Lump. Duh mich den Jefallen und schweige! Jä kann die Unterbrechung nich verdragen. Wie so Conrad eines Abends in 'n Orient rechter Hand drei Minuten nach Zwölfe spazieren jung, sibt oben an's Fenster 'ne Griechin!

Straub. Was is denn dös a Griechin?

Lump. Gene Griechin is dasjenigte in's Weibliche, was 'ne Antike ins Männliche is, oder besser jesagt eene Dame aus die Jehend wo dunneimals noch keen Majazin von fertije Kleider nich bestund!

Straub. Was trugen sie denn zu Hause?

Lump. Jhr Schicksal! Sonst hatten sie jar keene Bekleidung nich! Also dieses gefällt Conrad so, das er ihr enkäschirt mit zu Hause zu jehn als sein Ehjespons!

Straub. Hat er sie denn wirklich geöhligt?

Lump. Versteht sich! Dorum wird die Verbindung mit Hildejarde natürlich zu Essig! Hildejarde blieb alleene uff Liebenstein mit ihre Gedanken und die Pfänder ihrer Liebe! Uff Sternberg jing's lustig zu! Da Conrad immer traktirte hatte er noch velle Freunde, und so jung es lustig zu! Als er eines Morgens an die Seite seiner Griechin erwachte, war sie nich mehr da, sondern verschwunden mit die ganze Kassa und eenen jungen Ritter; Conrad hatte sich indessen so an een weiblichtes Wesen jeshöhnt, das er ihr nich mehr entbehren konnte, und so jing er nach Liebenstein um Hildejarde zu holen; Wie er an's Dohr kommt, steht der sanfte Heinrich da und sagt: Was wünschen Sie niederträchtiger Kerle? Jä bin der Onkel Deines Kindes, dessen Eltern Du zur Mutter jemacht hast und ihr nachher verlaassen, so haben Sie mir zum Waisenonkel jemacht, und Dein Vater, der Trosvater meines Nesses, is vor Jram gestorben, zieh heim oder Deinen Degen!!

So werde ick des Letztere thun, entgegnete Conrad und so stehn sie sechtend da!

Posem. Sechtend? In diesen Artikel hätt ick's ooch mit ihn uffgenommen.

Lump. Sechtend da, da öffnet sich des Dohr, so wie ein Schleyer, welchen ein weiblichtes Wesen zurückschlug und sprach:

Heinrich halt ein! Willst Du den Vater Deines Nesses ermorden? Unglücklicher!! Jeschwister müssen sich hübsch verdragen! Da ick aber der Apfel Gures Zankes bin, so beiße ick in die harte Nuß und jehc in's Kloster! Dort werde ick hoffentlich im Umjange mit den Prijsor dasjenige finden, was mir in der Welt durch Conrad entzogen wurde, nämlich — der Friede. — Conrad war jerschmöttört! Er stürzte sich . . .

Posem. Gäwis in dän Rhein!

Lump. Nein, in die Arme seines Bruders; von diesen Degenblick an, sund Sternberg verödet! Beide Brüder lebten als Jungjesellen bis an ihr Ende! An ihrem Sarge standen die trauernden Kinder und verjungen vor Wehmuth, so das keen Genzger von dem janzem schönen Jeschlecht übrig blieb, als die Ruinen, welche heute noch's Jeschäft unter die alte Firma Sternberg & Liebenstein fortführen.

Von Back-, Mai- und Haifisch.

Ihr wißt doch, was man Backfisch nennt?
Ein frisch und fröhlich Element,
Halb stimmend Mägdlein, halb noch Kind,
Unartig oft, launisch gestimmt.

Die Backfischtage zieh'n vorbei,
Reich blüht der Jungfrau'n holder Mai;

Die haben wir nicht ungalant
Ehemals die Maifische benannt.

Schlimm aber, wenn zur Maizeit,
Kein Bursch das Jüngferlein sich freit:
Ach, nur zu leicht wird aus dem Maifisch
Ein beutegier'ger, wilder Haifisch!

A. Kaufmann.



I du leichtsinniges Mensch! Kauffst 'n Hering für sieben Pfennige, der kaum sechs werth is; Ich will dir haushalten lernen! Warte!



Na nu?! — Do han ik die ganze Stadt in Alarm geseht un uf eemal bleibt dei Feier aus — Herrje, sullt ik mich verthan han? — Dunnerwetter, am End verliere ich meinen Dienst! — Gott sei gelobt! es brennt wieder, un wie!



Aber Meister Knüpper, se haben mer da zwei Taschen angebracht, dei fällt ja uf! — Ja sehen se, heren se, das is, weil se wenn se, das se mal was verloren han, denn können se es in die andere Tasche stechen! —



Lith. Inst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Jch? den Wechsel bezahlen? fällt mir nicht ein!
Sie sehen doch wohl selbst, daß auf dem Wechsel steht, daß Sie
Nachsicht haben sollen mit mir.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



Wohlgeborne Herren von de abgebrannte Commission! Bitte um unterthän'ge Aufmerksamkeit von wegen, das ich nischt als det Hundehalsband is mir jereitet jeworden.

— Ist ihm denn sein sämtliches Mobiliar verbrannt?

Ach, meine schönsten Herren, ich war Ihne vor des Feuer so abgebrannt, daß; ich nischt weiter zu retten hatte.

Stylvolles Urtheil.

Famoses Thierbild das, nicht wahr Herr Professor?

Oh, hm, — freilich — in Bezug auf das eigentliche Mach' oder Handwerk mögen Sie Recht haben — im Uebrigen glaube ich nicht dafür eingenommen sein zu dürfen, um so weniger, als das Bild von einem Künstler herührt, welcher „innere Berechtigung“ hat. — Denn der Gegenstand an und für sich ist zu unbedeutend im Vergleich zur Größe des Bildes, — auch zeugt die Wahl des Motivs keineswegs von einem durchläuterten Kunstgeschmack oder auch nur von ästhetischem Gefühl. — Und dann diese fatale Carnation des großen Thieres, — das ist ja nicht auszuhalten — das erinnert denn doch stellenweise zu sehr an Fleisch.



Das Consilium Medicum.

Meister Quanz, der gestrenge Schuldespot von Burgdorf stand eben mit den kleinern der ihm anvertrauten Dorfjugend vor den groß gedruckten Buchstabentafeln, um sie einzuführen in die Vorhallen der Wissenschaft, ihnen mit seinem Herrscherstabe, der noch die ursprüngliche Form des Stoces trug, den Weg zeigend, während seine Zöglinge mit eintöniger, heller Kinderstimme ihr a—b—ab, b—a—ba ausriefen. Aber des Meisters Seele war nicht bei seinem Werke. Von Zeit zu Zeit hob er sich auf die Zehen, und streckte den Hals, um über die Fensterbrüstung hinweg auf die Straße zu sehn, von wo eben Wagengerassel an sein Ohr drang. In reichgeschmückten Carossen fuhrn dort schwarz gekleidete, und mit großen Allongeperücken gezierter Herren vorüber, und die Burg hinauf, die mit ihren hochrothen Gesichtern, und ihren wohlgerundeten Bäuchlein meist einen schroffen Gegenlag bildeten zu unserm bleichen, schwächtigen Meisterlein. „Was hat das zu bedeuten?“ las man dann jedesmal in den Zügen des gestrengen Magisters. Er verfiel dann immer auf Minuten lang in ein tiefes Sinnen; sein Stoß, der Wegeweiser durch das Labyrinth der Staben, sank nieder; es entstand eine Pause, welche seine Schüler trefflich benutzten, um entweder Einer dem Andern einen heimlichen Rippenstoß zu geben, die Zunge entgegen zu strecken, einen Papierstreifen in den Nacken zu hängen, oder sonst einen andern Schabernack hinter dem Rücken des Meisters zu treiben. Aber diese kleinen Insubordinationen, in denen sich der aus dem Schulzwang ins Freie strebende Geist der Jugend offenbarte, gingen ihnen nicht immer ungestraft hin, trotz der Zerkrentheit ihres Gestrenghen; denn Franz der Kalfakter, pastete sorgfältig auf; er war gewissermaßen der Hund der Quanz als Hirten anvertrauten Heerde. „Meister, der Peter thut dies, Meister, der Hans thut das,“ klang von Zeit zu Zeit der kläffende Ruf des Wächters, und weckte den Hirten aus seinen Träumereien, welcher dann jedesmal seinen Hirtenstab hob, um ihn auf den Rücken des Schuldigen fallen zu lassen; drauf aber pflegte er ihn aufs Neue zu erheben, um weiter den Weg durch A. b. c. zu wandeln, und wieder erklang unisono der monotone Ruf b—e be, e—b eb, und so weiter. Doch fielen für heute die Schläge nicht allzu hart, denn, wie gesagt, des Meisters Seele war nicht bei seinem Werke.

„Was hat das zu bedeuten?“ Das war allerdings eine wichtige Frage für unsern armen Quanz. Sonst war es freilich nichts Seltenes gewesen, daß Gäste hinauf zur Burg fuhren, aber selbst damals verschlehte der gestrenge Wächter des Jagendortes niemals sich nach dem Anlaß zu erkundigen, und fand dann stets einen Vorwand, sich in Gala nach der Burg zu begeben, um entweder dem Freiherrn seine Gratulationen darzubringen, oder sich zu erkundigen, ob er die Festlichkeit durch den Gesang seiner Jugend verherrlichen dürfe, oder sich in irgend einer andern Weise dienstwillig zu bezeugen. Der lebensfrohe Burgherr verschlehte dann niemals, seinen

gelehrten Meister Quantius, wie er ihn zu nennen pflegte, herablassend etwas zu necken, und namentlich sein Latein, womit er vor den Bauern zu prunken pflegte, auf eine etwas stärkere Probe zu stellen; denn der gnädige Herr hatte in der Jugend selbst einige Schulen durchgemacht, und sein Latein reichte immer noch hin, den Meister mit seinen auswendig gelernten Sentenzen in die Enge zu treiben, wenn gleich der Freiherr seitdem mehr den materiellen Genüssen als den Studien obgelegen hatte. Nach solchen Neckereien verschlehte dann aber der letztere niemals des Meisters Bereitwilligkeit mindestens mit einem trefflichen Imbiß zu lohnen, ja, wenn er bei besonderer heiterer Laune war, pflegte er mitunter sogar seinen gelehrten Meister Quantius zur Tafel zu laden. Freilich mußte dieser denn fast immer zur Zielscheibe des Wises dienen, aber welsch eine wohlthuende Färbung nimmt nicht eine Neckerei an, wenn man sie, wie eine Medizin, mit Zucker, mit Wildpret und Pflaster, mit Rheinwein und Tofaier hinunter schluckt. Deshalb verschlehte Meister Quanz auch niemals solche Festtage roth im Kalender anzustreichen.

Aber ach, vor ungefähr zwei Jahren war der Baron in eine andauernde Krankheit verfallen, und sah seitdem keine Gäste mehr. Bereits vor 8 Wochen war ein Kalender zu seinen Vätern gewandert, ohne daß ein rother Strich auch nur einen einzigen Tag bezeichnet hätte, an dem es unserm Meister vergönnt gewesen wäre, die höheren Genüsse des Lebens zu schmecken. Ein zweiter Kalender drohte ungeziert zu folgen, — aber nein, es fuhr ja wieder die Burg hinauf, seine Augen schwammen in Sehnsuchts-Thau; eben wieder rollte ein Wagen an, und ein Vollmondsgezicht strahlte ihm aus der weiß gepuderten Perücke entgegen. Sollte ihm auch dieser Tag entgehen?! — Ein langer, banger Seufzer stahl sich aus des Meisters Brust: „Was hat das zu bedeuten?! Oh, lacht nicht! Ihr, — die Ihr, nur einfach die Beine unter die table d'hôte eines vornehmen Gasthofs streckt, wenn Eueren Wagen ein seltenes Gelüste anwandelt. Oh Ihr wisset nicht, was sich bewegt in der Brust eines Schulmeisters, mit zwanzig Reichsthaler Gehalt, freier Wohnung, und freiem Kraut- und Rüben-Feld, wenn ihm eine seltene Mahlzeit entgeht! Ach selbst ein Kortoffel-feld, dessen sich jetzt selbst der geringste unter ihnen erfreut, war damals noch eine unentdeckte Gegend! Und: „Sauerkraut und Rüben,“ singt schon ein altes Volkslied, „die haben mich vertrieben; hatt' meine Mutter Fleisch gekocht, dann wär ich zu Haus geblieben.“ „Ach,“ klagte der Meister Quanz, „die Zeiten werden ohnehin immer schlechter, und wenn der Winter kommt, und die Bauern schlachten, die Korwürste*) immer dünner, und

*) Nach dem Zeitwort koren, welches sich noch im Niederdeutschen erhalten hat, und von dem das Hochdeutsche erkoren abgeleitet ist; so viel als: kosten, jedoch nur in der einen Bedeutung des Wortes: mit den Schmeckorganen prüfen.

magerer!"" Sah man es doch dem Armen an, daß sie bei ihm nicht viel Speck gesetzt hatten.

Es war eine längere Pause entstanden. Die liebe Jugend, welche den sinnenden Meister umstand, schnitt aus Scheu vor dem kalfakter Franz heimlicher ihre Grimassen. Quanz sann vergangener Zeiten, als er zum letztenmal bei einer ähnlichen Gelegenheit die Burg besuchte. Damals war gerade eine Sendung Auster angekommen, ein Gericht ihm bis dahin noch eben so fremd als indianische Vogelnecker. Der Gutsherr war besonders gnädig, und ließ ihm Hundert Stück des seltenen Gerichts mit Messer und Gabel serviren, und eine Flasche Rüdeshheimer hinzufügen, mit der Bitte, ja — mit der Bedingung, daß er das edle Gericht gehörig würdige, und bis auf das letzte Stück verzehre. Zwar scheute Meister Quanz anfangs vor den unbekanntem Seeungeheuern etwas zurück; aber wußte er doch, es war ein seltenes kostbares Gericht, das ihm sobald nicht wieder geboten wurde, und das er eben deshalb nicht vorüber gehen lassen dürfe, so faßte er sich denn ein Herz, und praktizirte, zur großen Belustigung der Anwesenden, anfangs nicht ohne Mühe mit Beihülfe des Messers eine Auster auf die Gabel, dann schloß er die Augen, und die Auster schoß hinunter, ein Glas Rüdeshheimer hinter drein. So ging es fort allmählig mit größerer Geschicklichkeit, der Rüdeshheimer mußte mehrmals erneuert werden. Bald brauchte er die Augen nicht mehr zu schließen, denn die Auster schwammen ihm davor herum, so daß es ihm zuletzt gar nicht mehr gelingen wollte sie auf die Gabel zu bringen. Aber unter Held warf entschlossen die Waffen weg, und griff mit erneuertem Kampfesmuthe die Seeungeheuer mit Häufen an. Es ward ihm so schwül, und doch so wohlthig und wönig; er küstete die Halsbinde, und warf die Perücke, wähennd es sei seine Hausmütze, an die Decke. Das große Werk war gelungen, die hundert Ungeheuer waren bezwungen; wie nach gescheneher großer That erfüllte harmlose Fröhlichkeit seine Seele, er begann zu jauchzen, zu singen, und zu springen. Die Anwesenden wurden von seiner Heiterkeit angesteckt, fasten ihn an den Händen, tanzten mit ihm den Ringelreihen um die Tafel, auf der die Schaaln lagen, die einst ein lebendiges Wesen umschlossen; und warfen sich mit ihm zuletzt laut jauchzend auf den Boden. Ob er sich wieder erhob, und was dann noch weiter mit ihm geschehen, das wußte er selbst nicht, nur dessen erinnerte er sich noch dunkel, er schwamm in einem Meer von Wonne und goldenem Rheinwein, und fischte Auster. Doch wurde ihm, wie er später erfuhr, an diesem Tage noch eine seltene Ehre. Der freundliche Burgherr ließ ihn in seiner Karosse raschen Fluges dicht vor die Thüre seiner schlichten Schulwohnung führen, und dort abladen. Am andern Tage fügte er seiner Großmuth noch eine andere hinzu, und sandte ihm ein viertel Tönnchen neuer Häringe. Unter der Schuljugend aber war an diesem Tage großer Jubel, denn es war Spieltag.

Ob dem Meister die Auster damals wirklich geschmeckt hatten, darüber wußte er sich in Wahrheit selbst keine genaue Rechenschaft zu geben; jedoch

müssen wir seinem strebsamen Forschergeiste zum Ruhme nachsagen, daß er schon damals sich alle erdenkliche Mühe gab, die Vorzüge des gepriesenen Gerichts zu entdecken. Seitdem aber schmeckten sie ihm nach; Rüdeshheimer und Auster waren ihm Nektar und Ambrosia; Auster und Rüdeshheimer seitdem sein Sinnen und Sehnen, sein Denken und Trachten; und wenn er sich dann in jenen seligen Traum zurückversetzte ließ ihm das Wasser im Munde zusammen.

So träumte der Meister auch jetzt wieder diesen seligen Traum von damals. In sich versunken stand er da; versunken in eine goldene Rheinweinfluth; und Delphine umgaukelten ihn, sperrten die Mäuler auf, und sossen wie die Löcher. Er aber tauchte nieder, und fischte Auster, die dort unten lagen zwischen brennend rothen Corallengewächsen, an denen grüngoldige Citronen wuchsen. Quanz öffnete die Schaaln der Auster, preßte das herbe Nas der hellblindevden Frucht hinein, athmete einen vollen Zug Rüdeshheimer, führte die köstliche Speise zum Munde, und schnalzte dabei unwillkürlich mit der Zunge; da drang das Frohlocken seiner Schuljugend zu ihm hinab in die dunkel goldige Tiefe!

Und es kicherte in der That um ihn herum. Der Meister tauchte auf aus seinem Rheinweineere, der goldene Traum war verschwunden. Da stand er wieder in seiner Schule, mitten unter seinen Rängen! Und ach, die profaische Dorjugend hatte keine Ahnung von des Meisters hochpoetischen Träumen. Da stand sie, mit Mühe das Lachen verbeißen, glogte ihn an mit aufgesperrten Mäulern, und schien weit eher geneigt, ihn für betrunken zu halten, als für versunken, versunken in Rüdeshheimer und Poesie. Das ist das Loos des Großen, Schönen und Erhabenen in der Welt, daß die blöde Menge es nicht zu würdigen versteht! — Eine Thräne der Wehmuth und des Mitleids perlte in Quanz's Auge.

Franz der Kalfakter aber griff ihm in den Nacken, und reichte ihm drauf mit den Worten: „Meister der Clemens hat Euch einen Zopf angehangen“, einen Papierstreifen als corpus delicti. Maschinenmäßig hob Quanz den gesenkten Herrscherstab, um ihn mit halbstarrem Schläge auf den Rücken des Clemens fallen zu lassen, der jedoch gewandt dem Hiebe auswich. Der Meister aber führte seinen zweiten; seine Seele war weich geworden, weich wie eine Auster, wie immer, wenn er den Auster gedachte.

„Oh, ihr bösen Buben“, klagte er „wie vielen Kummer bereitet Ihr mir! Da nehmt ein Beispiel an Franz“ er drückte bei diesen Worten den Gepriesenen ans Herz, „das ist ein braver Junge, der wird es aber auch im Leben zu etwas bringen, wird Auster essen, und Rheinwein dazu trinken, während Ihr Gott danken werdet, wenn Ihr Euer tägliches Brod zu beißen habt!“

Wir wollen hier, der chronologischen Reihenfolge vorgreifend, bemerken, daß diese Prophezeiung später vollständig in Erfüllung ging. Nicht etwa daß Franz in den Wissenschaften sich rühmlich hervorgethan, im Gegentheil; aber Franz besaß dagegen ein Talent, welches sich unter des Meisters Quanz pädagogischer Leitung zu der herrlichsten

Blüthe entfaltet, und den Kalfater später zu hohen Würden und Aemtern brachte; nämlich — das Talent zum Spioniren.

Auch jetzt schon entging ihm sein Lohn nicht. „Dafür“ fuhr Meister Duanz fort, „soll aber auch für Franz die Spielzeit jetzt schon beginnen, obgleich es erst halb zehn ist.“

Franz wollte sich froh entfernen, aber der Meister rief ihn zurück, legte ihm traulich die Hand auf die Schulter, und flüsterte ihm zu: „Horch einmal aus, was es droben auf der Burg giebt. Und wenn Wilhelm, der Barbier wieder vor zehn kommt, laß dich nicht blicken, und bring mir gleich Nachricht.“

Der hoffnungsvolle Jüngling zwinkerte dem Meister mit dem Auge ein: „Verteile“ zu, und entfernte sich. Gedenk seines Doppeltauftrags suchte er zuerst, ohne die Schultüre aus den Augen zu verlieren, dem ersten zu genügen, und Kundschaft in der Nachbarschaft einzuziehen; aber seine Bemühungen blieben ohne Erfolg; dann fastete er des zweiten Auftrags gedenkend auf einem Baume des Schulgartens ein verstecktes Postlo, und stahl einzuweichen, aus angeborenem Thätigkeitstriebe, dem Meister die Aepfel.

In des Meisters Wohnstube bügelte sein einziges Töchterlein, Bärchen, die Wäsche. Es mußte in der That ein selbiger Augenblick gewesen sein, als diese saftige Frucht, die man ihm gar nicht hätte zutrauen sollen, des Meisters dürrn Lenden entsprossen war. Es war eine schmutze Diene, dabei zeugte die Reinlichkeit des Zimmers, so wie das, zwar nicht seine, aber blendend weiße Linnen sehr zu Gunsten des Mädchens, welches allein die Wirthschaft führte, denn die Mutter war früh gestorben. Ohne dieses günstige Zeugniß würde man in diesem Augenblicke eben keine sonderliche Meinung von der Tochter fleiß erlangt haben denn auch ihre Seele war nicht bei ihrem Werke, auch sie unterbrach oft ihre Arbeit, und schaute zum Fenster hinaus; auch sie war in süßes Träumen versunken; auch sie sehnte sich, aber nicht nach Aulstern, sondern nach einem Barbier. Aber nicht um rasirt zu werden; — das hatte sie glücklicherweise nicht nöthig, denn ihr küssiges Mündchen beschattete kein Schnauzbärtchen; das bescheidene Blond ihres Haares überschritt nicht rebellisch die ihm angewiesenen Schranken, fiel dagegen aber in goldenen Locken um so üppiger auf ihren, in blendendes Linnen züchtig verhüllten Nacken herab. Nein, um Bärchens Lippen herum, hatte der Barbier nichts zu thun, aber auf ihren Lippen machte er sich zuweilen etwas zu schaffen. Auch war es im Grunde nicht der Barbier als solcher, nachdem sie sich sehnte, sondern vielmehr Wilhelm Braun, der Jüngling, der Mann, der ihn vorstellte. Wie er überhaupt zum Barbier geworden, das war eine traurige Geschichte, über die Bärchen schon manches Thränchen vergossen hatte; denn ach, es war nicht eigne Wahl!

Aber auch Wilhelms Eltern traf deshalb keine Schuld. Obgleich sein Vater selbst nur Barbier war, so hatte doch das Paar es sich sauer werden lassen und jeden Stüber bei Seite gelegt, um Wilhelm mindestens bis zum Chirurg hinauf zu schwingen. Auch an Wilhelms Fleiß hatte es nicht gelegen, vielmehr scheiterte sein Plan grade daran, daß er

sich noch weiter bringen wollte. Als er nämlich mit den besten Zeugnissen zur hohen Schule kam, gelang es ihm dort bald, durch Privatunterricht, die Kasse seiner Eltern nicht unerheblich zu schonen; das ließ ihn den kühnen Entschluß fassen, sich die ganze Heilkunde anzueignen. Die Zeit, welche bei seinem Fleiße hinlänglich genügt haben würde, das früher gesteckte Ziel zu erreichen, hatte ihn auch bereits zum Baccalaureus vordringen lassen. Aber eben, als der Lorbeer gekrönte sich niederlegte, um seinen Eltern, um seiner Jugendgespielin, dem schon damals ihm anverlobten Bärchen, die Siegesbotschaft mitzutheilen, da traf ihn die Schreckenskunde, der Vater sei gestorben! — Wenn die innige Liebe, die ihm sein Vater stets bewiesen, wenn die großen Entbehrungen, die sich der Verstorbenen, zu des Sohnes Wohle, auferlegt hatte, schon mehr als hinreichten dem dankbaren Herzen desselben den Trauerfall äußerst herbe zu machen, so waren die Verhältnisse auch sonst nicht darnach angethan, diesen Schmerz zu lindern. Die Krankheit des Vaters hatte den letzten Rest der elterlichen Ersparnisse verschlungen; die treue Mutter sah sich hingewiesen auf den Sohn; nicht auf seine vereinstige, nein auf seine sofortige Unterstützung. Einen Weg nur gab es für ihn, ihr diese zu leisten, er mußte in des Vaters Stellung eintreten. Zwar war ihm dieses kein leichter Entschluß; alle seine kühnen Hoffnungen zerplatzten dabei wie Seifenblasen in Seifenschaum — eines Väterbedens; mit dem Väterbeden, statt dem Bestock, unterm Arm sollte er durch die Straßen rennen. O, er wußte, daß Barbier, wie die Schneider, überall die Zielscheibe der Neideren und schlechten Wiße sind, und er hatte sich geträumt ein Mann voller Würde zu werden, vor dem die angesehensten Personen in Ehrerbietung tief den Hut zogen, und nun — Barbier! Er sah im Voraus den Hohn, mit dem minderbegabte, aber besserbegütete Commilitonen dereinst auf ihn herabbliden würden, auf ihn, der als Arzt begann, um als Barbier zu enden. Ja er kannte nebenbei den Standesdünkel des alten Duanz, der sich zur Gelehrten-Kasse rechnete; — auch seine Liebe, das Leben an der Seite seines reizenden Bärchens, welches er sich so lebhaft ausgemalt hatte, drohte in Schaum zu zerfließen. Thränen rannen über seine Wangen; aber daheim weinte seine alte Mutter, nicht nur in Schmerz ob des dahingeshiedenen Gatten, sondern auch in Sorge um ihres Lebens Unterhalt; mit Centnerlast lag es auf des Jünglings Seele, aber er wälzte sie von sich mit männlicher Kraft und Entschlossenheit, ordnete, was noch zu ordnen war in der Univeritätsstadt, die er nie wieder zu betreten dachte, und eilte in die Arme der trauernden Mutter. — O, es ist ein Leid, ein mächtig wirkendes, stärkendes, erhebendes Arcanum — die kühne That! Nicht bloß auf den Schlachtfeldern, das Schwert in der Faust wird sie ausgefochten; ach manches erscheint im Leben so klein, so unbedeutend, ja komisch, was doch verdiente von Dichtern in Heldenliedern besungen, und in Beethovenschen Tonmassen unter Paukenschall, und Posaunen und Trompetenklang zum Himmel hinauf gewiebelt zu werden, zum Beispiel, — wie einer vom Doctor zum Barbier wird! —



Lith. Jnst. v. Arnz & C.º in Düsseldorf.

Herr. Nun wo bleibt der Schöpsenbraten.
Magd. Cules hot ihn gefreten.
Herr. Cules?
Magd. Ja Cules.
Herr. Wer ist Cules?
Magd. Jhriger Hund.
Herr. Der heist ja Hercules?
Magd. Ah wat! wer ich zu en solches Hundviech auch noch „Herr“ sagen.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Als Wilhelm in der Postkutsche saß, da flossen freilich des Jünglings Thränen reichlich die Wangen herab; und er fand Zeit dazu, denn die Postpferde hielten nicht gleichen Schritt mit seiner Sehnsucht, aber er athmete freier im Bewußtsein der süßen Pflicht, die er zu erfüllen ging. So wurde Wilhelm Barbier; ein Märtyrer kindlicher Liebe und Dankbarkeit!

Jetzt ruhte die Mutter, die gleich nach des Mannes Tod selbst schon an zu kränkeln fing, auch schon länger als ein Jahr unter dem Nasen. Der Sohn hatte seine Aufgabe bis zum letzten Augenblicke gelöst, und alle seine Kräfte und Alles, was er erwarb, einzig ihrer Pflege gewidmet.

Das war der Barbier, nach dem sich Bärchen sehnte, und hoffentlich werden unsere Leserinnen nichts dagegen haben? — Bärchen dachte dies eben noch einmal recht lebhaft durch, und Thränen fielen zwischen die Wassertropfen, mit denen ihre kleine, runde Hand eben die Wäsche ansprengte. „Nein, armer Wilhelm,“ sprach sie bei sich, „wie das Geschick dich auch trog, meine Liebe soll dich nicht trügen. Du hast befähigt, mit deinem Beruf, mit Ansehen und Würde, auch deine Liebe opfern zu müssen, aber eben dieses Opfer hat mein Herz dem deinen verschmolzen, und vernietet, daß es damit verwachsen ist, und keine Macht der Welt, geschweige denn eitle Thorheit, es jemals, davon zu lösen vermöchte! Solch ein herrlicher Sohn muß ein herrlicher Gatte werden, und auch —“, hoch aufschlammte bei diesem Gedanken ihre Wange in holder Scham, „ein herrlicher Vater! Und er soll mein Gatte werden oder kein Anderer jemals!“

Bärchen stellte das Bügeleisen aus der Hand, und lehnte sich ins Fenster, aber mit Unmuth zog sie ihr Kofenköpfchen wieder zurück, denn da draußen bemerkte sie, statt des Geliebten, den Kalfatter Franz, der grade von seiner vergeblichen Kundschaft kam. Als es ihr gleich drauf einfiel, dessen fernern Weg zu belauschen, war er bereits verschwunden. —

Eben hatte sie wieder ein Linnenstück ergriffen, da kam etwas eilig von der Burg herab. Das war sein eiliger Schritt, der einen Uebergang zum Trabe bildete, jenen Schritt, den man in der edlen Reitkunst als Hundetrab verpönt; den man aber eben so süßlicher Weise auch Barbiertrab nennen könnte. Hätte es noch eines Beweises der Identität der Person bedurft, so würden ihn, neben dem Barbiergeräth unter dem Arme, die Hände geliefert haben, die lang aus den, in der Eile nicht wieder herabgezogenen Ärmelausschlägen heraus hingen. „Er ist's, er ist's,“ jauchzte Bärchens Herz, sie griff nach dem Linnenstücke, das sie grade unter den Händen hatte, und ließ ihm eins ihrer jungfräulichen Hemblein als Flagge der Liebe entgegen wehen.

Sein liebendes Auge mußte sie aber auch schon bemerkt haben, denn bald drauf flatterte auch sein Handtuch in den Lüften. — Bärchen trat einen Schritt zurück, um unten von der Straße nach gesehen zu werden; dann telegraphirte ihr voller blendend weißer Arm „Uns Haus herum!“

Wilhelm schlug einen Seitenspad ein; ihr leuchtendes Auge verfolgte ihn, so lang es ihn zu blicken vermochte; ihr wogender Busen hob das Brustflinnen; das Hirschröth ihrer Wangen wurde glühender.

Dann ging sie zur Thür, die nach der Schulstube führte, und horchte hinaus; ein vielstimmiges „b—i — bl, i — b — ib“ schlug von dort beruhigend an ihr Ohr. —

Der linke Wilhelm war indessen zur Hinterthüre hereingeschlichen, und betrat die Stube. Was nun vorab geschah, brauchen wir wohl nicht erst zu erzählen; dies zu errathen, können wir wohl mit Ruhe dem Scharfsinne der Leserinnen überlassen. Nach einem paar Duzend glühender Küsse, die gegeben und wiedergegeben wurden, entwandt sich Bärchen Wilhelms Arm, und dieser mußte berichten von seinem Wirken, seinem Leben und seinen Aussichten. „Dort oben dem armen Herrn,“ erzählte er, „geht es noch immer schlecht; er wird sicher noch zu Tode gedoctert, und kann kaum noch Athem holen. Und doch, glaube ich, wäre ihm leicht zu helfen. Bin ich gleich nicht ausstudirt, so habe ich ihn doch besser zu studiren Gelegenheit gehabt, als irgend ein Anderer. Obgleich er rauschende Vergnügen meidet, so lebt er doch, sobald er sich nur etwas fühlt, für seine Umstände immer noch zu üppig. Ich bin überzeugt, seine Krankheit ist nur ein Aderess, der sich in Folge davon in der Kehle bildete. Ich habe dies auch geäußert, aber der Arzt sah natürlich mit Achselzucken auf die Ansicht des Barbiers herab. Mit einem Stiche der Lanzette getraute ich mir, sein Uebel zu heben; aber leider hinter den Zähnen enden meine Gerechtigame.“

„Aber wenn Du ihn wirklich herstelltest, so würde man Dir doch nichts anhaben können?“ meinte Bärchen.

„Da kennst Du die Aerzte schlecht. Eine verfehlte Kur würde zwar meine Sache an und für sich schlechter stellen, aber nicht die gleiche Erbitterung unter ihnen hervorgerufen, da sie darin einen neuen Triumph der Kunst über die Quacksalberei erblicken würden; wehe mir aber, wenn es mir gelänge, durch eine glückliche Kur ihre Kunst in den Schatten zu stellen! So was verzeihen sie einem Laien, und das bin ich ihnen einmal, nun und nimmer! So wache ich denn als Krankenwärter ganze Nächte, wo ich als Arzt helfen könnte.“ Bei diesen Worten ließ er müde und traurig das Haupt hängen.

„Armer Schelm,“ sagte Bärchen und suchte ihn zu trösten. Er aber erhob sich selbst wieder, sprach von den reichen Geschenken, die ihm der Herr mache, und von den Aussichten, die er ihm eröffne. Er rechnete ihr seine Ersparnisse vor, die ihm bald gestatten dürften, in seine verlassene Laufbahn wieder einzutreten, an deren Cadziel ihm Bärchens Hand als hoher Preis winkte. So brachte er ihr, wie einst seiner Mutter, Stellung und Würde, alle Freuden und Esholungen der Jugend, ja den Schlaf seiner Nächte zum Opfer; konnte man es Bärchen verargen, daß sie ihn dafür zu entschädigen trachtete? Und doch that es Einer. Eben hing sie wieder, mit halbgeschlossnem Auge an seinen Lippen, da trat Meister Duany ins Zimmer.

„Pariculum in mora!“ rief er aus, „das ist mir eine schöne Zucht. Marsch, in Dein Zimmer!“ Mit erhobenem Stocke lief er bei diesen Worten auf die Tochter zu; Wilhelm aber warf sich dazwischen; Bärchen entfloß. (Fortsetzung folgt.)



Unterofficier: Komm rut, het kann Keener den ollen Gejar riden.
Soldat: Ek well o den Düvel doon, ek heb meck schon lange Tiet doberob gefreut, en bettgen te roefien.

Das Consilium Medicum.

(Schluß.)

Der zornige Meister hob zum zweiten Male den Stock, und schien nicht übel Lust zu haben auf den Freier einzuhauen. Dieser hielt ihm aber mit einem: „Zurück!“ die Klinge seines Barbiermessers entgegen, dessen Schärfe sich oft genug an des Magisters stacheligen Bart erprobt hatte.

„Laßt uns Frieden machen, Meister!“ meinte Wilhelm. „Seht, wenn ich uns so mit den Insignien unserer beiderseitigen Würden gegenüber erblicke, so will es mir fast scheinen, als wäre der Standesunterschied zwischen uns beiden am Ende doch nicht allzugroß! Als Waffe kommt Ihr mindestens mit der Curigen gegen die Meine nicht an! Zudem ernährt mein Messer denn doch auch seinen Mann, und nöthigenfalls auch die Frau.“

„Geht zum Teufel!“ fuhr der Meister in der Hige heraus. „Der braucht keinen Barbier, er flämmt und verjengt seinen Bart. Ihr aber! Wollt Ihr nicht rasirt sein? — Gut!“ Hastig raffte Wilhelm seine sieben Sachen zusammen. „Aber ehe Ihr mich wiederseht, wird Euer Bart einem Stoppel Felde gleichen; denn da droben giebt es Vollauf zu thun. Adieu!“

„Halt!“ rief der Meister, indem er der Burg gedenkend, seinen Bart im Spiegel betrachtete. „In der That, so darf ich mich nicht blicken lassen. So macht denn rasch!“ damit ließ er sich mitten in der Stube auf einem Stuhle nieder. „Aber sagt, was giebt es denn droben auf der Burg?“

Wilhelm witterte, wo das hinaus sollte; nahm sich aber vor, nur theuer die gewünschte Kunde zu verkaufen, deshalb ging er, eigensinnig wie ein Blutstink, der nicht schlagen will, nicht auf die Frage des Meisters ein, schlug Schaum, und schwägte vom Hunderten in das Tausendste, nur nicht von dem was Duanz wissen wollte; so oft dieser auch darauf zurück zu kommen suchte. Wilhelm hatte ihn eingeseift, setzte sein Messer an, und sagte: „Aber Meister, Ihr habt doch Unrecht, mir den Umgang mit Eurer Tochter zu untersagen, nachdem Ihr früher selbst das Verhältniß gebilligt, und es sogar gerne gesehen habt!“

„Das waren freilich aber auch andere Verhältnisse.“ Man muß wissen, was man seinem Stande schuldig ist, ein Lehrer und ein Barbier!“

„Bin ich doch Baccalaureus!“ „Baccalaureus,“ meinte der Meister, und wollte sich von Lachen schützen, sprang dann aber mit einem lauten „Auh!“ auf, mit der Hand nach der Backe greifend, von der Blut floß. „Verdammter Barckrazer, Du!“

„Das ist nicht gekrazt, sondern geschnitten,“ bemerkte der Barbier sein Messer säubernd, „und daran seid Ihr selbst schuld; indem Ihr Euch schütteltet, habt Ihr Euch in Eueren schlechten Wig geschnitten!“ „Geht mir, geht! der Hochmuthsteufel ist Euch in die Hand gefahren!“

„Und wäre dem wirklich so; Ihr wißt, daß mich der Vorwurf meines Standes in der That kränkt; und wenn mir nun vor Aerger die Hand unwillkürlich zuckte, wer wäre schuld daran als Ihr

selbst? Merkt Euch die weise Lehr, gelahrter Herr, Ihr könnt sie tausendmal im Leben brauchen: Man darf einen Barbier nicht necken, so lang man ihm unter dem Messer sitzt! Seht Euch; ich bin jetzt ruhiger; aber haltet auch Ihr besser still!“

Mit einer armen Sündermiene ließ sich der Meister wieder nieder. „Aber so habt acht, daß mir das nicht wieder passirt!“ „Fürwahr Meister,“ hub Wilhelm wieder an, nachdem er den Bart beseitigt und Duanz das Kinn wusch, „wie Ihr mir als christlicher Lehrer meinen Stand vorwerfen könnt, da Ihr doch wißt, wie ich dazu gekommen bin, das möcht Ihr vor Euerem eigenen Gewissen verantworten!“

„Nun, nun,“ sagte Duanz etwas besänftigt, indem er sich erhob. „Ich will Euch im Grunde auch von Herzen wohl. Aber der Stand entscheidet einmal im Leben; was würde das Consistorium sagen, wenn ich meine Tochter einem Barbier gäbe. Ich gehöre denn doch einmal zum Gelehrtenstande, und es ist eine alte weise Lehre: Similis simili gaudet.“

„Nun was die Gelehrsamkeit betrifft!“ meinte Wilhelm, und fügte mit höflicher Miene, überzeugt, daß er nicht verstanden werde, rasch hinzu: „Nonne as sene stultus et impudens, quod mecum lingua latina certus, et scientia tua gloriario? Nonne es plumbum, nonne stipes? Responde mihi. — quaeso! Responde!“

Die Absicht den Meister zu verblüffen, und ihn zur Abgabe eines geistigen Armutsszeugnisses zu veranlassen, war Wilhelm mit diesen Worten nur allzu gut gelungen. Dies mit einer wahren Barbieruade hintereinander hergejagte Latein war dem armen Magister zu viel. Dabei hatte ihn die höfliche Miene getäuscht, er glaubte etwas von einer glorreichen Wissenschaft vernommen zu haben. Verlegen, und doch überzeugt, daß ihm die größten Lebensprüfungen gemacht würden, wandte er sich hin und her, und verbeugte sich dankbar: „Oh — sane Domine, — bitte sehr, — zu gütig, — concedo, concedo! — doch laßt uns deutsch sprechen! Das ziemt sich für mich als deutschen Philologen besser. Ich weiß freilich, Wilhelm, Ihr habt etwas gelernt; und ich habe in der That nichts gegen Euch, und wenn Ihr erst einmal Arzt, oder nur Chirurg wäret; aber so —, das müßt Ihr selbst einsehen, so geht es wahrhaftig nicht, beim besten Willen nicht. — Doch nun sagt, lieber Wilhelm, was giebt es denn droben auf der Burg?“

Wilhelm, dem mit diesem freundschaftlichen Tone keineswegs genügt war, packte eifertig ein, und meinte kurz: „Nun, was soll es denn geben; der Herr hat ein Fäßchen Johannisberger erhalten, und hat seine Freunde aus der Stadt eingeladen, die Probe zu nehmen.“

„Johannisberger? Achter Schloß-Johannisberger?“ schmunzelte der Meister, indem seine Hand unwillkürlich den Mund strich.

„J, nun freilich. Oder glaubt Ihr etwa, der gnädige Herr ließ sich in die Hände stopfen, was

so drum herum wächst? Aechter Johannisberger, direct bezogen vom Abt von Fulda! doch lebt wohl ich muß auf die Burg!" damit eilte Wilhelm, von dannen. „Aechter Schloß-Johannisberger vom Abt von Fulda," wiederholte Quanz warf den Blick zur Decke, und strich die Stelle, wo der Bauch hätte sitzen sollen.

„Bärbel, Bärbel," schrie er dann, und das arme Mädchen mußte Hände und Beine gewaltig in Bewegung setzen. „Der Beamtenrock, mein spanisch Rohr, Schuh und Schnallen" commandirte er hin und her, und die Silberschnallen mußten geputzt, Halsruch und Hemdekrause mußten frisch gebügelt, der Hut gestriegelt werden; doch war das Mädchen in seiner Thätigkeit froh, so der gefürchteten Strafpredigt zu entgehen. Selbst als der gestrenge Herr Papa im Pudermantel sein eigener Perückenstok auf dem Stuble saß, und Bärbelchen gegen den Puderquast schlagend, ein Gewölke über ihn verbreitete, — eine Situation in der er sonst gerne seinen väterlichen Sermon von den Lippen fließen ließ, blieb sein Mund dennoch verstummt, denn im Geiste ließ er schon den Johannisberger, mit Bedacht prüfend, langsam über die Zunge gleiten.

Unterdessen war in dem Krankenzimmer das Consilium medicum versammelt. Die Herren stritten sich gewaltig herum. Besonders war des Freiherrn Arzt mit einem Professor, der seine Diagnose bestritt, heftig aneinander gerathen, und beide glühten in der That als hätten sie einen schweren Wein weidlich zugesprochen. Es mochte dem armen Kranken um dessen Haut es ging bei diesem Dispute nicht zum Besten zu Muth sein.

„Nicht die Spur davon," rief der Professor heftig, indem er ein Glas mit einer gelben Flüssigkeit in die Höhe hielt.

Grade in diesem Augenblicke betrat Magister Quanz das Zimmer. Er hatte draußen geäußert, er sei gekommen, um sich von dem Befinden des gnädigen Herrn zu überzeugen. Ein neuer Kammerdiener, der ihn nicht kannte, und nicht anders wußte, als er gehöre mit zum Consilium, ließ ihn ohne Weiteres in die Krankenzimstube eintreten, wo Quanz nach einer kurzen Verbeugung neben dem Professor Platz nahm; wobei ihm das Glas als Leuchtthurm diente. Der Kranke machte große Augen.

Der Arzt hatte eben dem Professor einige Worte replicirt. Dieser aber rief mit der Miene der vollsten Ueberzeugung aus: „Und ich bleibe dabei, und behaupte, und — und — saecularum ist nicht darin! Was sagen Sie dazu, Herr Collega!" damit reichte er Quanz das Glas.

Dieser hielt dasselbe gegen das Licht, ließ dann den Daft in seine Nase ziehen, verzog das Gesicht und meinte: „Auch ich sage, Num ist nicht darin! Aber nach dem Gasse dürfte er allerdings etwas schmecken. Laßt sehen!" Mit diesen Worten spitzte er die Lippen und führte das Glas an den Mund.

Bei diesen Worten, und diesen Pantomimen brachen alle dergleichen in ein lautes Lachen aus, daß dem Meister vor Schreck das Glas aus der Hand fiel. Besonders der Kranke selbst schüttelte sich so convulsivisch, daß das Bettgestell drob krächzte; dann verfiel er in ein kurzes Hüsteln, worauf er mit heller,

lauter Stimme ausrief: „Gottlob, gottlob, ich habe Luft!" und aufs Neue lachte er laut auf.

Meister Quanz, nunmehr ahnend, was vorgehe, und was das Glas enthalte, und einsehend, daß ihn Wilhelm getäuscht habe, entfloß zornembrannt. Der Barbier aber genoß einen großen Triumph, seine Ansicht, die man gar nicht beachtet hatte, ergab sich als die einzige richtige, daran war gar nicht mehr zu zweifeln, und unser Baccalaureus nahm nunmehr keinen Anstand, dies in wissenschaftlicher Weise auf das Schlagendste darzutun. Er habe, gab er an, den Vorfall berechnet, um den Herrn durch Lachen zu kuriren, da ihm ein direktes Eingreifen nicht gestattet sei. Die gelehrten Herren wußten nicht, was sie sagen sollten. Der Professor sagte sich zuerst. Zwar hatte er so gut geirrt wie die andern, doch begnügte er sich damit, daß er mindestens in der Bekämpfung der Ansicht des Arztes triumvirte. Zu seiner Entschuldigung setzte er nicht ohne Bitterkeit für den Gegner hinzu: „Solche Irrthümer sind unvermeidlich, wenn man durch die falsche Diagnose eines Krankenberichts getäuscht wird!" Dann machte er dem Baccalaureus die größten Elogien, und meinte, als er vernahm, dieser gedente bald seine unterbrochene Studien wieder aufzunehmen, daß er wahrscheinlich binnen Kurzem einen Assistenten in der Klinik bedürfen werde; worauf sich Wilhelm dankbar verneigte und sich bestens empfohlen hielt.

Uderrwärts aber stand es böse um unsern armen Wilhelm. Meister Quanz war Gift und Galle, und bewachte von nun an Bärbelchen wie ein Drache. Sie war vollständig zur Gefangenen geworden, und ihr namentlich jede Gelegenheit genommen, Wilhelm wiederzusehen.

So mochten seitdem zwei Wochen vergangen sein, als Quanz von dem Freiherrn eine Einladung zur Mittagstafel erhielt, da er das Fest seiner Genesung im Kreise weniger Freunde zu begeben gedente.

Wer nicht ausblieb, war natürlich Quanz. Aber alle Andern schienen ausgeblieben zu sein, denn von Gästen entdeckte er keine Spur. Der gnädige Herr ließ ihn in sein Bibliothekzimmer führen, wo er sich vorab mit den alten Classikern unterhalten möge, die man ihm vorlegte, von denen aber unser Meister keinen einzigen zu verdauen vermochte. Nach einiger Zeit holte ihn der Freiherr selbst ab, und führte ihn in den Speisesaal. Wer malt sein Erstaunen, als ihm hier seine Tochter und Wilhelm als einzige Mitgäste entgegen geführt wurden. Der störrische Alte machte für den Augenblick Miene umzukehren, aber der Freiherr hatte ihn, vielleicht nicht ohne Absicht, an der Küche vorbeigeführt, und dort duftete es gar zu wunderbar! Eben brachte man große Tablette mit Lustern herein; der goldene Wein funkelte in hohen venetianischen Kelchgläsern.

Man ließ sich nieder; aber vorerst blieb die Gesellschaft ziemlich stumm, so sehr sich auch der Burgherr bestrebte, einen heitern Ton anzustimmen. Doch verfehlten die Lustern auch diesmal ihre Wirkung nicht; Quanz klagte mit Wehmuth über den bösen Streich, den man ihm gespielt habe; als der Cayenne-Pfeffer der Schildkrötensuppe ihm drauf die Lippen zerbiß, wurde auch er sogar etwas bissig; aber der alte Drimadera besänftigte ihn wieder.



Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

Um Vergebung, sind Sie nicht der Sohn meines langjährigen
Freundes, des Schauspielers Klotz?—

Nein!—

Aber ganz Klotz Augen, ganz Klotz Kopf.—

LANDES-
UND STADT
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Welche wechselnde Stimmungen bemächtigten sich heute nicht des armen Magisters, eine nach der andern an ihm vorübergehend. Und welcher wechselnden Gerichte dagegen bemächtigte er sich nicht, die er nicht an sich vorübergehen ließ. Sein tiefstes Inneres war bewegt, denn in sein Inneres hinab, fuhren die seltensten Gerichte aller Welttheile, umspült von den Weinen aller wärmern Zonen. Sollen wir dem Leser hier die seltene Wein- und Speisefarte aufzählen, die dürrer, todtten Hieroglyphen jener würzigen Herrlichkeiten, welche Quanz abschmeckte? Sollen wir dem Leser den Mund wässrig machen, während der edelste Geist der Reben jenen des Meisters umspült, und alle seine Pulse höher schlagen läßt? Das sei fern von uns. Nur einiger seltener Pasteten müssen wir hier erwähnen, vor denen selbst die im Gaumen zerfließende Straßburger Gänseleber Pastete zurücktreten mußte. Der Meister fand nämlich in einer ihm besonders servirten Pastete eine Schrift, welche ihm eine jährliche Gehaltszulage von zehn Reichsthalern sicherte; Bärchen fand in der andern die Anweisung auf eine Aussteuer bei ihrer Vermählung mit Wilhelm; und dieser in der seinig in ähnlicher Weise, die Gelder zur Fortsetzung seiner unterbrochenen Studien. Dabei ließ der Burgherr Champagner kredenzen, pries den großen Dienst, den Wilhelm ihm geleistet, schlug auf das Glas, daß der Schaum über den Rand hinab perlte, und trank auf das Wohl des Braut-

paars. Quanz aber stieß an, und trank mit; ließ sich dann vom Freiherrn einweihen, in die edle Kunst, den Champagner aufschäumen zu machen, wobei er nicht verfehlte, nach jedem Versuch, gleichviel ob gelungen oder nicht, sein Glas zu leeren, und zerbrach sich weiblich die Hand, während die Liebenden sich die andern drückten. Es war ein seliger Tag, das Kohlendampf prickelte ihm in der Nase, vor Bonnethränen konnte er nicht sehen, der Raum begann tanzend zu drehen, und — damit war es für ihn geschehen, für ihn der glückliche Tag beendet; aber noch nicht für das liebende Paar, das noch am Abend in Seligkeit schwamm.

Dem glücklichen Tage aber sollten andere folgen. Wilhelm Braun wurde ein weit gepriesener Arzt. Es kam erst ein Hochzeitfest, dann kamen festliche Kindtaufen, mindestens alle zwei Jahre Eine, so lange der Meister noch lebte; und daß er dann lebte, läßt sich denken. Das Verhältniß zwischen ihm und den Seinen war von nun an ein ungetrübt. Nicht genug wußte Quanz die edle Männlichkeit seines Schwiegersohnes, des Herrn Doktors zu preisen; auf seiner Tochter ruhie sein Auge mit Wohlgefallen, wie der Blick eines Winzlers auf einem vielverheißenden Weinberge; vor allem aber liebte er die Enkeln. Enkeln je mehr je lieber! Aber auch Wilhelm und Bärchen hatten ihre Freude dran, kamen seinem Wunsche entgegen, und erfüllten ihm nach Kräften, die nicht fehlten.

Der Flüchtling.

Von Julius Schanz.

Mutter, ich komme
Durch Nacht und Graus
Verfolgt und flüchtig
Zum Vaterhaus.

Mutter, ich komme
Durch Schnee und Wind
Dein unglücklich
Verlorenes Kind.

Mutter, ich komme —
Laß ruhen mich aus
Nur eine Stunde
Im Vaterhaus.

Die Häßer folgen,
Muß weiter fliehen,
Meine Füße bluten,
Meine Schläfe glühn.

An deinem Herzen
Einen Augenblick,
Dann ruht mich weiter
Mein Geschick.

Einen Tropfen Wasser,
Einen Kuß, eh ich geh!
Auf ewig, Mutter,
Ade, Ade! —



Denken Sie sich, Herr Plattkopf, der berühmte Doktor Hilarius ist in Limburg an der Lahn gestorben. —
Sonderbar, an der Lahn, was die Doktoren jetzt doch für allerlei merkwürdige Krankheiten erfinden.
An der Ruhr, habe ich wol schon gehört, daß Menschen gestorben sind, aber an der Lahn?! Hm! Hm!



Siehst Du — Abraham — wenn wir Juden auch keine gute Soldaten sind — so sein wir doch zu
gebrauche einige ausstehende Posten einzuziehn. —

Die abentheuerliche Roßkur.

„He, Sie, Herr Hirsch,“ rief eines schönen Morgens der Student Kreidelhuber in L. einem Lohnkutscher zu, „können Sie mir für heute nicht einen Einspanner leihen, ich möchte gern eine Suite in die Residenz machen, um die Pepita tanzen zu sehen.“ „Ja lieber Herr,“ entgegnete Hirsch, „recht gerne, aber ich habe nur noch ein Pferd im Stalle und das kann ich Ihnen mit gutem Gewissen nicht empfehlen.“ „Weshalb denn nicht,“ meinte Kreidelhuber, „ist die Mähre blind, oder geht sie auf drei Beinen, und trägt das vierte in der Schlinge, wenn das wäre, dann müßte ich allerdings auf dieses Vergnügen Verzicht leisten.“ „Davon ist keine Rede,“ versetzte Hirsch, „der Gaul ist jung, stellt was vor und läuft wie's Donnerwetter, aber eine Untugend hat er, die unangenehmer ist als jeder andere Fehler, er hält vor jedem Wirthshause an, und wenn er vor einem solchen einmal Posto gefaßt, dann können Sie machen, was Sie wollen, und wenn Sie ihn halb todt prügeln, er geht nicht mehr von der Stelle.“ „Ist's weiter nichts?“ erwiderte Kreidelhuber, „das genirt mich nicht im Geringsten. Wenn der Gaul sonst keinen Fehler hat, als den vor keinem Wirthshause vorüber zu gehen — ich leide ja, unter uns gesagt, an demselben Fehler — das wollen wir schon machen. Nur die Erlaubniß müssen Sie mir im Vorhinein geben, daß ich mit dem Gaul thun darf, was mir guthinkt, wenn der das Wirthshausgehen nicht für immer verlernt, dann will ich nicht mehr Kreidelhuber heißen.“ „Gut, thun Sie, was Sie wollen,“ entgegnete Hirsch, „aber mag es gehen, wie nur immer, ich wasche meine Hände in Unschuld.“ „Seifenwasser wäre zuträglich,“ meinte Kreidelhuber spottend, „lassen Sie nur einspannen, die Folgen nehme ich auf mich.“

Der vielbesprochene Gaul, ein ganz patentier Eisenstimmel wurde also eingespannt, Kreidelhuber setzte sich in den Wagen, und fort ging's richtig — Hirsch hatte nicht zu viel gesagt — wie's Donnerwetter. Es war wirklich eine Freude den Stimmel so lustig dahin traben zu sehen, und man konnte nur bedauern, daß eine solche Eigenschaft verbunkelt werden sollte durch „Mucken“, die eventualiter sehr störend werden konnten. Doch Kreidelhuber war nicht der Mann, der sich die Gegenwart durch Gedanken an eine vielleicht trübe Zukunft verkümmerte. Je lustiger der Stimmel sprang, desto lustiger ward auch er, und ein Liedchen nach dem andern trällernd, dazwischen gehörige Wolken aus seinem „Schwanenhalle“ blasend, fuhr er dahin, wie Phöbus sel. An denken es selbst nicht hätte besser machen können.

So ging das fort, bis das erste Dorf in Sicht kam. Wie der Stimmel es erblickte, spitzte er schon die Ohren, und er konnte nicht umhin, seine Freude darüber durch munteres Wiehern an den Tag zu legen. Kreidelhuber, der wohl merkte, wem diese Erpextoration galt, zog die Zügel straffer an und legte die Peitsche zurecht, um, wenn es nöthig sein sollte, gleich mit den eindringlicheren Ermahnungen bei der Hand zu sein, und so erreichten unsere beiden Helden das Dorf.

In der ersten Hälfte der Straße, die das Dorf durchschneit, ging es vortrefflich; der Stimmel trabte ganz vergnügt dahin, und guckte weder rechts noch links, so daß Kreidelhuber sich schon den kühnsten Erwartungen hingab, aber das Vertrauen, das er, leichtfertig genug, in die Solidität des Stimmels setzte, sollte nicht belohnt werden.

In der Mitte des Dorfes bog die Straße links ab, und sowie man um die Ecke kam, war das Erste was man erblickte, ein stattliches Wirthshaus. Dasselbe sehen, und ohne Weiteres darauf zutrabten, war bei unserm Stimmel eins. Kreidelhuber, der sich also getäuscht sah, verfehlte natürlich nicht, den Stimmel zur Reison bringen zu wollen. Die Zügel kräftiglichst handhabend, ließ er seine Peitsche auf dessen Rücken in allen Farben spielen, allein vergeblich; sonst so empfindlich gegen Schläge, spielte der Stimmel diesmal den Kaltblütigen, und ohne die so lebhaften Einwendungen Kreidelhubers nur im Geringsten zu würdigen, trabte er eben direct vor's Wirthshaus, hielt dort stille und war nicht mehr von der Stelle zu bringen. Dieß sollte ihm aber theuer zu stehen kommen.

Als Kreidelhuber sah, daß alle seine Vorstellungen nichts fruchteten, ließ er den Stimmel ausspannen, und in den Stall führen. Dort sollte er den Lohn für seine Unfolgsamkeit empfangen. Er wurde fest angebunden am leeren Farren, die Hausknechte, die, wie sich von selbst versteht, gerade keine Mitglieder vom Verein gegen Thierquälerei waren, mußten handfeste Peitschen in ihren Händen nehmen und nun brach der Sturm los. Ein förmlicher Herentanz von Peitschenhieben wurde auf den Rücken des armen Stimmels aufgeführt, von beiden Seiten hagelte es Schläge; die Hausknechte thaten das Mögliche. Der Stimmel, vorher so unempfindlich wurde jetzt aus seinem Indifferentismus gerissen. Mit allen Vieren protestirte er gegen solche Behandlung, aber es wurde ihm, der vorher nicht hören wollte, mit gleicher Münze bezahlt und erst als die Hausknechte sich müde geschlagen, hatte die Vorstellung ein Ende. Am ganzen Leibe zitternd, wurde der Stimmel dann aus dem Stalle gebracht, eingespannt, und fort ging es wieder. Aber wie sah er aus? Vorher so glänzend weiß und sauber, war er jetzt einem Zebra nicht unähnlich, so hatten ihn die Stall-Gentauren zugerichtet. Kreidelhuber selbst hatte sein Bedauern mit ihm; aber „Strafe muß sind“, meinte er, „wer nicht hört, muß fühlen.“

Scheu und wild, mit rollenden Augen und aufgesperrten Nüstern jagte unser Stimmel dahin. Die etwas sonderbare Ueberraschung hatte ihn um seine gute Laune gebracht. Vorher so fromm und munter, war er jetzt störrisch und widerspenstig im höchsten Grade. Kreidelhuber hatte vollauf zu thun, um ihn an förmlichen Excessen zu hindern. Doch nach und nach legte sich der Sturm. Der scharfe Trab hatte ihn etwas müde gemacht, und der leere Magen verfehlte auch nicht zur Beruhigung das Seine beizutragen. Kurzum, als die zweite Dittschast in Sicht kam, schien der Stimmel alles Leid wieder vergessen

zu haben. Munter wie vorher trabte er seines Weges weiter, aber je näher er dem Orte kam, desto mehr Eile schien er zu haben. Kreidelhuber fiel dies wohl auf, er ahnte, was den Schimmel zu solcher Eile veranlaßte und ließ es deshalb an den nöthigen Erinnerungen nicht fehlen. Doch abermals vergeblich. Im Dorfe angekommen hatte unser Schimmel für nichts mehr Sinn, als für das in der Nähe blinkende — Wirthshaus. Unbekümmert um alle Einreden von Seiten Kreidelhubers jagte er die Straße entlang dem Ideal seiner Träume zu, hielt dort stille und war wieder nicht mehr von der Stelle zu bewegen.

Kreidelhuber als er sah, daß auch diesmal Hopfen und Malz beim Schimmel verloren, ließ ihn ausspannen und in den Stall führen, und dort sollte ihn der strafende Arm der Gerechtigkeit abermals erreichen. Waren die ersten Hiebe einem Hagel gleich gefallen, so kamen sie diesmal sündfluthartig. Nicht eine Schlacht, ein Schlachten war's zu nennen. — Doch alles hat ein Ende, so auch diese Paukerrei. Der Schimmel wurde wieder eingespannt, und wieder ging's von dannen, mit gebläutem Rücken, und was noch schlimmer, wieder mit leerem Magen. Aber jetzt war des Schimmels Muth auch gebrochen. Zweimal in einer Weise enttäuscht, die einen Stein hätte zum Weinen bringen mögen, das war selbst für ein Pferd zu viel. Traurig den Kopf zu Boden hängend, humpelte er — von einem ordentlichen Trabe war keine Rede mehr — seines Weges dahin. Alle Augenblicke stolperte er, er sah und hörte nichts mehr. Wie er sich jetzt präsentirte, erinnerte er lebhaft, an die Hofnante des ehrenwerthen Ritters Don Quixotte. — Kreidelhuber, der vorher so viel zu thun hatte, den Schimmel am Durchgehen zu hindern, mußte jetzt Alles aufbieten, daß er ihn nicht über den Haufen fiel. Die Stimmung, in der er den Schimmel sah, gab ihm die Vermuthung, daß er nicht zum zweitenmale tauben Ohren gepredigt, und um den Eindruck nicht zu verwischen, ließ er ihn in seinem „monatlichen Regenjammer,“ so weit es thunlich war, ungehört.

Ueber diese reformatorischen Bestrebungen hatte Kreidelhuber Essen und Trinken ganz vergessen, so sehr hatte ihn die Erziehung und Ausbildung seines Zögling's beschäftigt. Aber jetzt regten sich gewisse angenehme Gefühle von Hunger und Durst zu dringend, der Magen erinnerte bedenklich knurrend an sein Dasein, deshalb ward beschlossen, die nächste Station, ein kleines Städtchen, in dem vorzügliches Bier und Sauerkraut zu finden, zum Gastromantischen Tummelplatze zu wählen, dort sollte auch der Schimmel, vorausgesetzt daß er auch wirklich Proben von guter Erziehung ablege für sein bisheriges Fasten entschädigt werden.

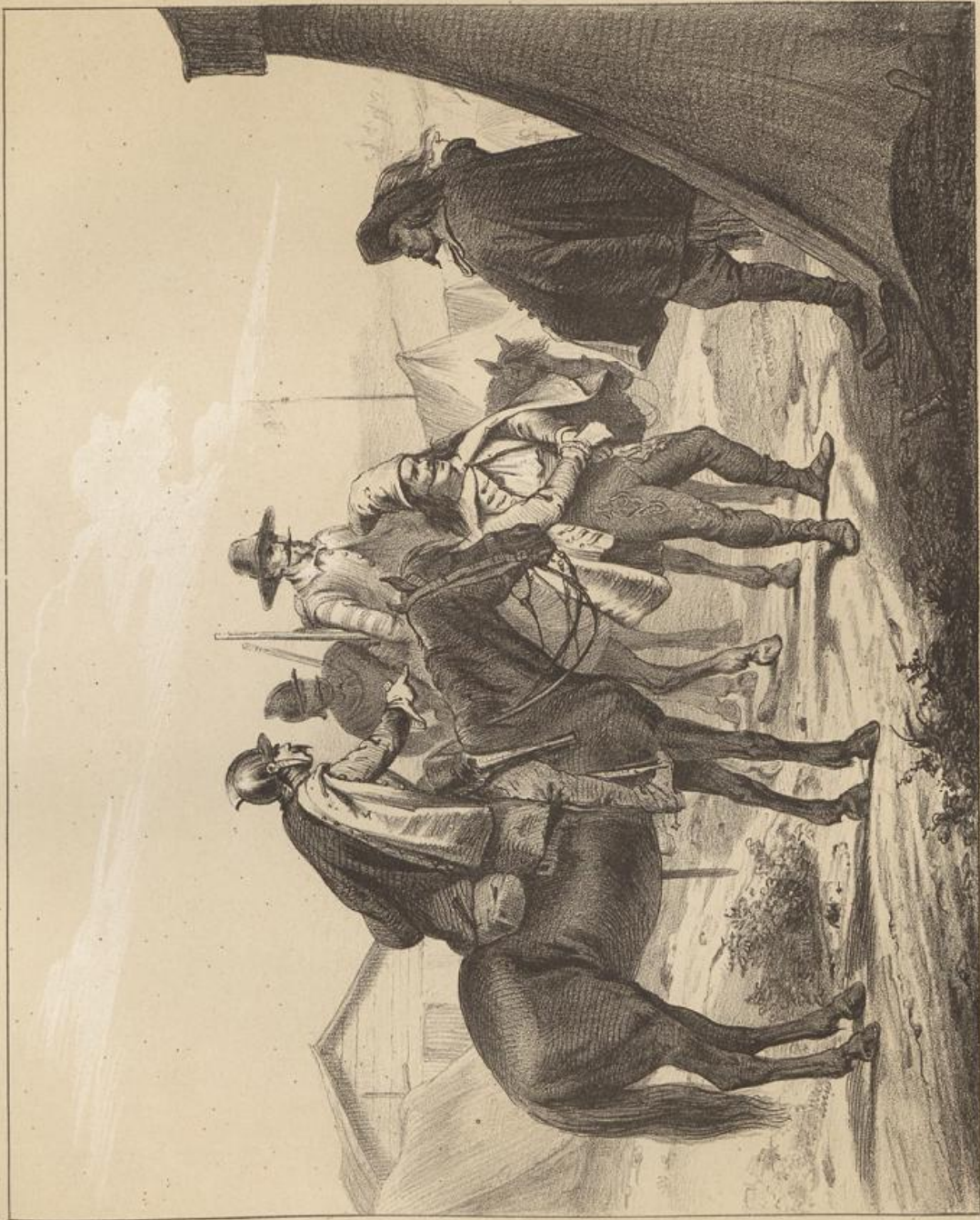
„Aber mit des Schimmels Mächten
Ist kein ewiger Bund zu schließen“.

In blauer Ferne konnte man bereits den Kirchturm des Städtchens erblicken; lustig sah man den Rauch aus den verschiedenen Kaminen in die Höhe steigen — ein erfreuliches Zeichen für den hungrigen Kreidelhuber. Er träumte sich schon an den reich besetzten Tisch, roch schon den Duft des Sauerkrautes und sah schon im Geiste die dampfenden „Sprüde,“ daß er auch das Bier nicht vergaß in

diesen Träumereien, versteht sich von selbst. So lebhaft träumte er sich hinein in die Fleischöpfe Aegyptens, daß er es gar nicht merkte, als der Wagen bereits auf dem Stadypflaster dahin rollte, erst der Ruf des Zoll-Einnehmers brachte ihn wieder zu sich. Nachdem der schuldige Tribut auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt war, kutschte er in die Stadt hinein. In der ersten Straße fiel es ihm auf, daß der Schimmel vor jedem Hause aus dem wie man zu sagen pflegt, unser Herrgott den Arm streckt, ein gewisses Unbehagen zeigte, und sich stets auf die entgegengesetzte Seite der Straße hinüberdrückte, aber es kam ihm kein schlimmer Gedanke, er freute sich im Gegenheil darüber, daß der Schimmel schon jetzt anfangs Beweise von guter Erziehung zu geben. Endlich zeigte sich das Ideal der Träume Kreidelhubers, der „goldene Anker“. Wie er den Schimmel darauf zulenken wollte, machte der Mäunchen; einige Hiebe mit der Peitsche fruchteten auch nichts, die machten ihn vielmehr erst recht widerpenstig, kurz, nach allen Kräften wehrte der sich gegen die Zumuthung am Wirthshause zu halten, und immer mehr und mehr drängte er nach der andern Seite, und als nun gar der Hausknecht kam und ihn am Zügel packte, da war der Teufel vollends los. Hoch aufbäumend machte er sich aus dessen Händen los, noch ein paar Säge, und dann den Kopf zwischen den Beinen, den Schwanz in der Höhe jagte er fort die Straße hinab zum Thor hinaus, und hindendrein, von dem ungewohnten Spektakel erschreckt sämmtliche Hunde des Städtchens. Die machten den Schimmel nun vollends toll; jetzt war gar kein Darandenken mehr ihn zum Stehen zu bringen.

Längst war das Städtchen außer Sicht gekommen, weder Kirchturm noch Rauch war mehr zu sehen, und noch immer rasete der Schimmel.

Kreidelhuber, der trotz der gefährlichen Situation den Muth seineswegs verloren hatte, machte alle mögliche Versuche den Schimmel zu beruhigen, aber alles vergeblich; der geberdete sich gerade wie vom Teufel besessen. Ein glücklicher Zufall jedoch sollte die wilde Jagd schneller, als erwartet beendigen. Der Schimmel verlor ein Hufeisen, und das brachte ihn wieder zu sich. Er wurde nach und nach ruhiger, und endlich konnte Kreidelhuber ihn zum Stillstehen bringen. Aber was nun? Dank der Eifertigkeit des Schimmels waren sie vom Städtchen soweit entfernt, daß sie in derselben Zeit in die Residenz kommen konnten, unterwegs kein einziges Wirthshaus mehr, und der Schimmel mit 3 Hufeisen. Dazu einen Heißhunger, der von Minute zu Minute unerträglich wurde. Das war denn doch zu viel. Kreidelhuber fluchte und tobte wie ein Dragoner. „Erziehungsergebnisse“ verwünschend hätte er den Schimmel gar zu gerne nochmal tüchtig abgewalkt, aber das wäre ja Inconsequenz gewesen, der Schimmel hatte ja, wenn auch etwas übertrieben, bloß seine Pflicht gethan. — Unter solchen Umständen mußte natürlich der gute Humor schwinden, und Kreidelhuber gerieth in eine Stimmung ähnlich der des Schimmels nach Empfang der zweiten „Abschlagszahlung“. Ein anderer Jeremias sang er jetzt die wehmüthigsten Klagelieder. So nahe schon



Lith. Just. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

Herr Oberstwachmeister, bei diesem Croaten sind falsche Würfel gefunden worden. —
Laßt ihm 50 aufmessen. —

(Croat.) Wissens was, Herr Oberstwachmeister, wir wollen um die 50 würfeln, quitt oder double.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

an den Pforten des Sauerkraut-Himmels, und doch nicht hineingekommen; die ganze Herrlichkeit wie ein Nebelbild verschwunden, das konnte er eben gar nicht verschmerzen. O Schimmel, Schimmel warum hast du mir das gethan? Also klagte er. — Aber mit diesem Klagen konnte es nicht besser werden, zu dem Schluß kam Kreidelhuber denn doch bald; er ermannete sich wieder, setzte sich wieder in den Wagen, und fort gieng der Residenz zu. Wie jämmerlich das unter sohanen Umständen ging, möge sich der freundliche Leser selbst ausmalen.

Endlich nach zwei qualvollen Stunden kamen die beiden Helden in der Residenz an. Hart am Thore lag glücklicherweise ein Wirthshaus. Dort wurde angehalten, und sofort die Küche von Kreidelhuber gestürmt. Der Schimmel wurde auch ausgespannt und in den Stall geführt, aber diesmal ohne Protestation. Wie ein Schaf trottelte er hinter dem Hausknechte her; — die Leiden des Tags hatten ihn total heruntergebracht — er ließ jetzt alles mit sich anfangen.

Da es doch einmal zu spät war ins Theater zu gehen, so hielt Kreidelhuber es für das Vernünftigste ganz con amore seinen Leib zu pflegen, was auch in vollster Ausdehnung geschah. Sodann wurde auch nach dem Schimmel gekuckt, der bereits in allen Tonarten schnarchte — eine halbe Stunde später, und Kreidelhuber machte es ebenso.

Die Träume von beiden mögen, da sie, mit Ausnahme der Prügel ein ziemlich ähnliches Schicksal hatten, einander nicht unähnlich gewesen sein.

Am andern Morgen, nachdem der Schimmel vorgeschuht und das ominöse Fliegenetz am Rücken desselben mittelst Striegeln soviel als möglich entfernt war, ging es munter wieder der Heimath zu. Unterwegs bewies der Schimmel in der That, daß er die Lehren seines Lehrmeisters begriffen. In seinem Wirthshause hielt er mehr an ohne spezielle Aufforderung; man konnte ihn wirklich als gebeilt von seiner Leidenschaft betrachten. Kreidelhuber machte diese Bemerkung natürlich nicht geringe Freude. Hatte er auch Pepita nicht gesehen — wer weiß wofür's gut war — so hatte er doch den Triumph eine Pferde-Erziehungs-Methode eronnen zu haben, die schon bei der ersten Anwendung sich als praktisch erwiesen. Er hatte ein Mittel gefunden „sittlich ver-wahrloste“ Pferde wieder auf den Pfad der Ordnung und Solidität zurückzuführen, das war gewiß den Dank der ganzen fahrenden Mit- und Nachwelt werth. Kreidelhuber verdiente ein Monument!

Unter solch erhabenen Ideen kam Kreidelhuber in L. an, wo er alsbald den Schimmel, als total geheilt, zurückgab. Er verfehlte dabei natürlich nicht sein Verdienst um diese glückliche Verwandlung gehörig ins Licht zu setzen, aber was ihm dabei wiederfahren, dessen erwähnte er mit keiner Silbe.

Dito Halbreiter.

Kadeßkys Schnurrbart.

Den Mann im Eisenkleide
Vor Allem ziert sein Schwert,
Doch ist zur Augenweide
Ein Bärlein auch was werth.
Wir bitten Euch, Herr Feldmarschall,
Laßt Euch den Schnauzer sehen,
Gleich wie wir Andern all!

Der Alte lacht: Mein Treuen!
Das siele mir noch ein.
Am Bärlein mich zu freuen,
Müß' ich ein Junker sein.
Laßt ungeschoren mich, Ihr Herrn,
Mit Brennen und mit Kräufern —
Den Schnickschnack laßt mir fern!

Ich schwang schon meinen Degen,
Als Ihr noch still und bloß
In Bindeln habt gelegen —
Drum sprecht mich Alten los!
Ich führe so lang Euch unbehaart
Zu Sieg und hohen Ehren —
Es geht auch ohne Bart!

Doch still und Spaß bei Seite!
Eu'r Wunsch sei zugesagt,
Wenn Ihr im nächsten Streite
Euch recht wie Helden schlägt;

Dann laß' ich wie Ihr Andern all
Mein Moos am Felsen wachsen —
Das spricht Eu'r Feldmarschall!"

Wie ging's schon bei Mortara
Frisch in den Pulverdampf,
Und endlich bei Novara
Kam's zu gewalt'gem Kampf!
Wie heldenmäßig Schaar auf Schaar
Ins Kriegsgesümmel stürzte,
Bis Sieg geblasen war!

„Ihr habt Eu'r Wort gehalten,
So halt ich meines auch:
Da habt Ihr Euern Alten
Geschmückt nach neuem Brauch!
Hat Niemand einen Spiegel hier?
Gern möcht' ich einmal schauen
So ungewohnte Zier!

Doch end' ich jetzt das Kriegen,
Sonst käm ich unter's Joch:
Ihr zwingt mit neuen Siegen
Mich auch zum Knechtel noch:
Da ging ich denn nach Bummelerart
Behaart bis an die Ohren,
Halb Mann und ganz ein Bart!"

Alex. Kaufmann.



Herr Josephohn als Franzose.

Vater kannst Du mir nicht sagen, wie „bains de mer“ zu Deutsch heißt? — Wie heißt? Das ist ganz einfach! Was heißt la mère? — Die Mutter!
Also mein Sohn heißt bains de mer — Mutterbäder.



Börsenspeculanten.

Reschter Herr! Sie sagten eben zu Ihrem Freund, daß Sie gerne 15000 Thlr. Rheinische Eisenbahn Actien los wären! Ich bin nicht abgeneigt ihnen zu loosen! Pumpen Sie mich daher tüchtig fünf Groschen vor'ne Droschke. Damit ich zu meinem Banquier fahren kann um's Geld zu holen.



Josephohn was liest Du in das Conversations Wörter? Ich lese eine Erklärung der Wasserbosen? Wasserbosen? Pui wor würd sich so gemein ausdrücken. Ein anständiger Mensch sagt „Wasserbeunflender.“



Ich begreife nicht Herr Mayer warum Sie nicht heirathen; Sie sollten sich eine gefezte Frau nehmen von dreißig oder zwei und dreißig Jahren! — Wie heißt zwei und dreißig Jahre! Nöhm ich doch lieber zwei Stück à 16 Jahre.



Ein Märchen.

Der franke König seufzt im Schmerz: „So bin ich denn verloren!“
 Und achselzuckend stehn um ihn die feisten Herrn Doctoren;
 Doch draußen lauschet bang das Volk im stummen Händeringen,
 Zum Prinzen spricht ein altes Weib: „Du kannst ihm Hülfe bringen!“

„Im Walde liegt ein tiefer See, umflattert rings von Dohlen,
Dort mußt du aus dem Zauberloch vier sel'ne Gaben holen:
Zum Apfel such' den Vogel dir, die Flasche magst du bitten,
Und einer Jungfrau Lilienhand wird hohes Glück dir bieten.“

Das Weib entflieht, es lacht der Prinz — da tönen laut die Klagen,
Und lieblich singt ein Vöglein: „Der Jugend ziemt das Wagen!
Der Wald ist schwarz, der Berg ist hoch, mögst nicht das Beste wählen!“
„Das Beste nicht! Das Beste nicht!“ so tönt's aus hundert Kehlen.

Da macht sich auf der Königssohn, er sucht den Pfad im Dunkeln;
Der Sturmwind heult, vom Firmament will auch kein Sternlein funkeln.
Die Eulen flattern um sein Haupt, im Grase zischen Schlangen,
Im Dornestrüppe irrt sein Fuß — oft hält es ihn gefangen.

Er bebt und wendet sich zurück, da dröhnt ihm in die Ohren
Des kranken Vaters Schmerzensruf: „D hilf, ich bin verloren!“
Auf's neue dringt er in den Tann, da hört er's ringsum klingen:
„Das Schloß ist nah! das Schloß ist nah! Nur Muth, es wird gelingen!“

Da liegt der See, die Dohlen schrein — schon hebt die Brust sich freier,
Vom Berge schaut im falben Schein, des Schloßes id' Gemäuer.
Er steigt hinan zum weiten Thor, ein Fuchs huscht schon vorüber!
Und mahnet ihn mit gellem Ruf: „Das Schlechteste ist mir lieber!“

„Ei schönen Dank,“ so lacht der Prinz, „das lohnt sich nicht der Mühen!“
Da sieht er einen Marmorsaal in tausend Farben glühen,
Und tausend Vögel flattern rings, die schmettern süße Lieder:
„Den schönsten wähl' ich,“ denkt der Prinz, „mit goldenem Gefieder.“

Kaum hat berührt ihn seine Hand, da packet ihn ein Grausen —
Das Schloß ist hin, er hört im Wald aufs neu' die Stürme sausen;
Die Dohlen krächzen, Irrlichtschein hüpfet neckend ihm zur Seiten
Und Larven ihn mit Spott und Hohn durch's Dornestrüpp gezeiten.

Urpöglisch singt ein Waldböglein: „Das Schlechteste bringt nur Segen,
O, Prinz, bezähme deinen Stolz auf dieser Prüfung Wegen!“
Er wendet sich — da strahlet hell das Schloß vom Berg hernieder,
Im Saale singt der Vögel Schaar mit leuchtendem Gefieder.

Vorbei! Vorbei! Im zweiten Saal umflattern ihn nur Raben:
„Und wenn der Hölle ihr entstammt, ich muß den Schlechtesten haben!“
Und weiter süße Aepfel glühen: „Komm her du, grau wie Asche!
Mein Herz verlangt nicht nach Kristall, ich will die schwarze Flasche!“

Er trägt sie alle vor das Thor; nun winkt ein Kranz von Frauen,
Die grüßen und die rufen ihn, nichts Schön'res gab's zu schauen.
„Die Alte dort im letzten Saal sei mein — es muß gelingen,
Jetzt gilt's, dem kranken Vater Heil und Segen heimzubringen.“

In wilder Hast stürmt er hinaus; welch Wunder ist geschehen:
Der Vogel glänzt in lichtem Schein, wie nimmer er gesehen,
Der Apfel winkt so zart und roth, es wogt das Glas voll Düften,
Und einer Jungfrau goldnes Haar spielt in den Morgenlüften.

Im Thale scharrt sein munterer Hengst, er schwingt sich in den Bügel.
„Streich aus! streich aus zur Königsburg, die Sehnsucht gibt mir Flügel!“
Wie strahlt der Blick, an seiner Brust fühlt laut ein Herz er pochen
Und jubelnd ruft die Maid ihm zu: „Mein Zauber ist gebrochen!“

Der König aß des Apfels Fleisch, der Vogel sang ihm Lieder
Und aus der Flasche Zaubertrank febrt neue Kraft ihm wieder.
Bald grüßt er froh des Sohnes Braut; ein Lenz war aufgegangen
Und tausend Vöglein um das Schloß die munteren Weisen sangen.

„Der Tann ist grün, der Mai ist da, die Herrin ist gekommen!
Hab' Dank, daß du des Zaubers Macht von ihr hinweg genommen;
Viel Glück und Heil mög immerdar aus Euerm Bund ersehen,
Das Schlechte soll ein Königskind im Leben nicht verschmähen!“

R. Gockel.



Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseld.

Gott Mosis— was bringst Du denn da für ne Alte Schachtel mit ?
Herr Baraun, s'ist meine Frau— ihre Aussenseite verspricht nicht viel aber
für ihr Inneres kann ich garantieren,— s'ist ausgeweiht ?
Gott Mosis— lafs sie doch wenden.—

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Genovesa.

Vaterländisches rheinisches historisches Drama in fünf Aufzügen nebst einem Vor- und Nachspiel.

Personen des Vorspiels.

Pfalzgraf Siegfried Wohlgeboren edler Ritter und Vasall der fränkischen Könige.
Genovesa, Prinzessin von Brabant, aus ganz anständiger Familie. Mitgift: Drei Millionen.
Ein Sterndeuter. Ort der Handlung das Schloß Pfalz.

Siegfried. Liebe Genovesa! Du bist so traurig! Was fehlt Dir!
Genovesa. Ich langweile mich schauerös.
Siegf. Uha! da kommt mein Sterngucker.
Sterndeuter. Guten Morgen!
Siegf. Haben Sie die Güte und sehen Sie in den Sternen was heute über zwölf Jahrhunderte im Theater gespielt wird.
Stern. Drei Lustspiele nach dem Französischen.
Siegf. Himmel und Hölle! Nach dem Französischen! Prrrr! Und warum nicht deutsche Stücke? Stern. Weil die deutsche Bühne dem Verfall nahe sein wird und kein Stoff zu vaterländischen Dramen vorhanden.
Siegf. Das muß anders werden! Wie wäre es liebe Genovesa, wenn wir für den Stoff eines deutschen Familiendrama's sorgten für zukünftige Jahrhunderte.
Genov. Ist mir ganz einal.
Siegf. Gut! so wollen wir anfangen.

Personen des Drama.

Siegfried. Genovesa. Ritter Golo von Drachenfels Liebhaber und Bösewicht. Mathilde von Strahlen Bösewichtin. Schmerzenreich, Genovesa's Kind. Eine Hirschfuh. Jäger. Ritter. Richter. Pöbel. Henker. Eine Hebamme.

Erster Akt.

Siegfried im Harnisch. — Genovesa.

Siegfried.
Liebe Genovesa! Türken, Araber und Musel-
Männer kommen im Siegesdusel
Gegen uns zum Kampf gezogen.
Drum haben Berathung wir geflogen. —
Und alle Ritter thäten drum sich einigen!
Zum Heer zu stoßen! — Laß jezt das Weinigen
Leb wohl! Führ' Dich gut auf! Und wisse, daß ich
lieb Dich
Ich bring Dir mit 'nen ausgestopften Türken für
den Nipprisch!

Genovesa.

Ach Gott! Nach kaum dreimonatlicher Ehe
Verlaßt Ihr mich; Das Herz thut mir so wehe!
Ein Knappe.
Herr Ritter! Die Post geht ab und ich auch. (Er thut es.)

Siegfried.

So leb' denn wohl! Gleich jezt muß fort ich gehen.
Genovesa.
Adieu Siegfried! Leb wohl! Auf Wiedersehen!

Zweiter Akt.

Golo.

Br! O Genovesa! Kennstest du die Flammen,
Die für dich glühn! Gleich breche ich zusammen.
Es schwächt der Liebe Feuer meine Glieder!

Mathilde.

Ah, Ritter Golo! sehe ich Euch wieder!
So mager und so bleich. In Eurem Herzen
Glühn Liebesfunken, die Euch sehre Schmerzen!
Ihr liebet Genovesa!

Golo. Um Gotteswillen Stille!
Verrathet nicht die innersten Gefühle,
Die mich bewegen. Nicht will ich's Euch verhehlen,
Ich lieb sie mit der ganzen Kraft der Seele.
Ich lieb sie wie die Königin des Carlos!
Doch sie ist Siegfrieds Weib, drum lieb ich nicht
gefährlos.

Besäß' ich nur von ihr 'ne einz'ge blonde Locke!

Mathilde.

Sagt Golo, laßt ihr nie den großen Paul de Koche?

Golo. Nein!

Mathilde.

Jammerschad! Ihr würdet draus erfehn,
Daß schon mit mancher Gattin ganz ähnliches geschehn.

Golo.

Wo findet man das Buch?

Math.

In der Allee bei Schöpping.

Golo.

Ich eile gleich dahin; Ihr rettet mich o Göttin.

Mathilde (allein.)

Hurrah! Ich stürze sie ins Unglück! Nach! Ja
ich haße Genovesa, sie hat immer die neuesten pariser
Hüte und Kleider vor mir! Nie werde ich ihr das
verzeihen! (ab.)

Genovesa.

Wenn so der Abend naht im Dämmerseine
Und ich auf meiner Burg so ganz alleine,
Dann sind ich daß das Leben auch zeitweilig
Für eine Gattin werden kann langweilig!

Golo (verleihend ein Buch in der Hand.)

Oh Königin! Das Leben ist doch schön.

Genovesa.

Welch eine Frechheit! Hast nicht gesehen!
Zu meinen Füßen Ihr allhier im Dämmerseine,
Sie denken wohl mein Herr ich wär so Eine
Gattin, die wenn sich der Mann entfernte!
Wenn er auch Siegfried heißt! Nie sei er der
Gehörnte.

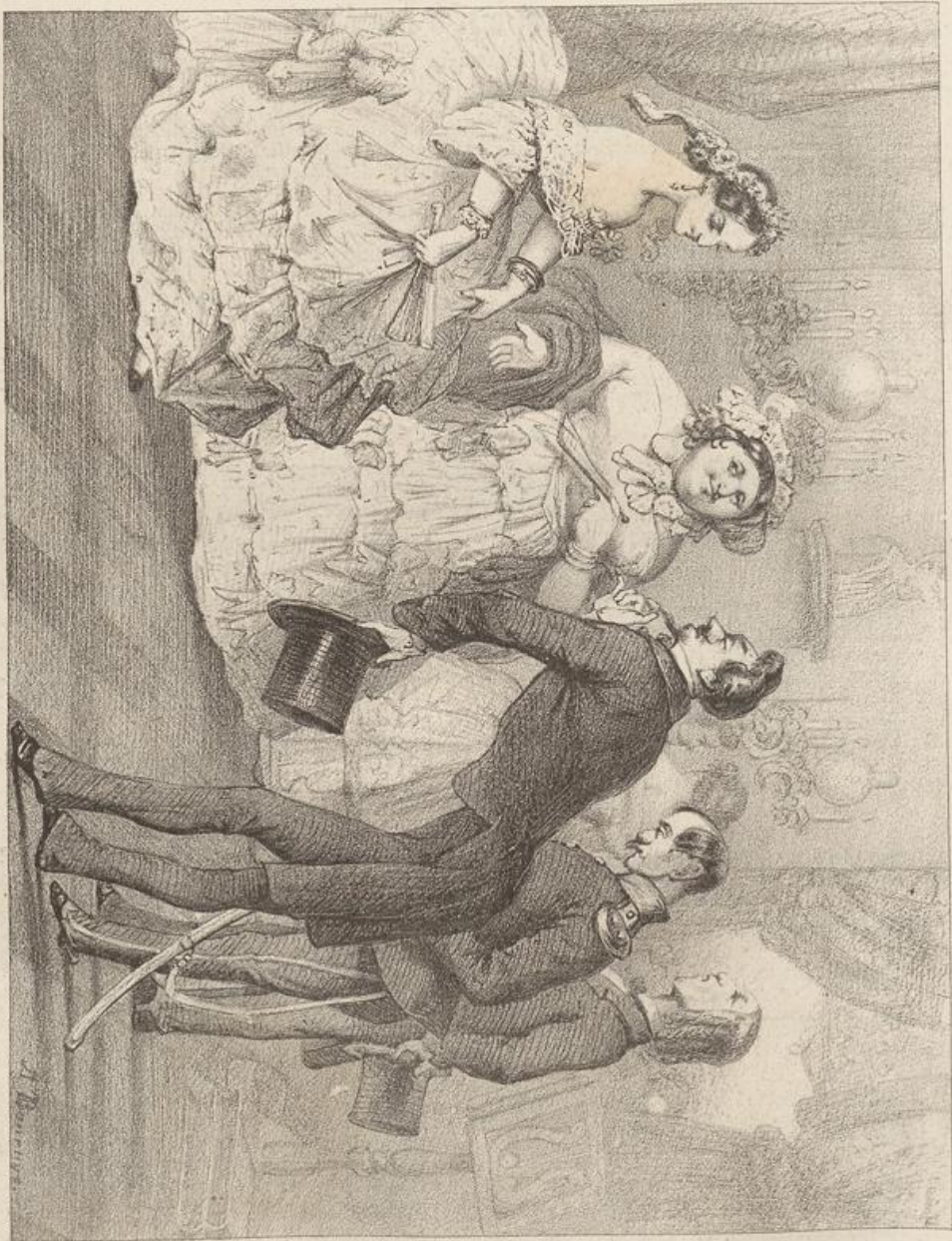
Golo.

Seid Ihr nicht Mein zur Stund in diesem Erker,
So werfe ich noch heut Euch in den Kerker. (Er thut es.)

Mathilde (kommt um die Ecke.)

Hurrah! Jezt hab ich die schönsten Kleider in
der ganzen Gegend und ich brauche mich nicht mehr
zu schämen. (Sie tanzt vor Vergnügen Ballet.)

(Fortsetzung folgt.)



Meine Tochter, der Engel, um ich bin de Mutter.

Führer. Des san
600 Schuh tief, do
hott er sich herab ge-
stürzt.

Tourist. Wahr-
scheinlich aus Melan-
cholie?

Führer. Ne ver-
zeihn's, aus Speier.



Daguerrot. Menatt. 1856

v. St. Hast Du gesehen,
wie sie mich angesehen hat?

v. P. Uf Ehre, sie läßt
kein Auge von Dir.

v. St. Das Frauenzim-
mer, mein lieber P., fiebt
nisch uf's Gesicht, aber der
Ausdruck — die expression!
das ist's, — merk' Dir's. —

Genovesa.

Vaterländisches rheinisches historisches Drama in fünf Aufzügen nebst einem Vor- und Nachspiel.
(Schluß.)

Dritter Akt.

Die Hebamme! zu Golo und Mathilde.
Im dunklen Kerker! Wird Euch das Herz nicht weich!
Gebär die Fürstin heut den kleinen Schmerzenreich.
Mathilde.

Wie freudig pocht mein Herz! Zu eng wird mir das
Nieder.
Sie wollt zu hoch hinaus, drum kommt sie jezund
nieder.
Hochmuth kommt vor dem Fall.

Golo. So ist es ohne Zweifel!
Mathilde, theurer Engel! Du bist ein kleiner Teufel.
(Der Schöffe tritt auf.)

Schöffe.
Gott grüß Euch edle Keur! giebt's hier nichts zu
verdienen?

Mathilde.
Oja! Ein groß Verbrechen sollt helfen Ihr uns
sühnen.

Die Besa, Siegfried's Weib ein Knäbelein gebär.
Während der Gatte traut in weiter Ferne war;
Drum urtheilt daß von hier man sie sogleich verstoße!

Schöffe.
Wie Ihr gesagt, sei der Verbrecherin Loose
Man führe sie sogleich mit ihrem Kind zum Wald!
Wir sind zwar im December! Es ist entseßlich kalt,
Und weil erfüllt ich gern hab alle Eure Wünsche,
Bitt ich, Frau Mathild Euch um möhreröhre Pünsche!

Mathilde.
Also soll es geschehen wenn aus ist dieser Akt.
Erst gestern schickt' mir Sellner famosen Punsch Ertraft.

Vierter Akt.

Genovesa. — Schmerzenreich. — Die Hindin.

Schmerzenreich.
Mama! Mamamamamamamamamama!
Genovesa.

Beine nicht theures Kind, die Mutter ist ja da.
Hirschkuh.

Ist Ihnen jetzt vielleicht noch etwas Milch gefällig!
Davon hab noch zwei Maas für heut im Zell ich.
Ihr sollt nicht Mangel leiden, ich sag für jeden Fall es.

(Zum Publikum.)
Bei Genovesa's dien ich als ein Mädchen vor Alles!
Als Amme für das Kind, als Hausknecht, für die
Küche!

Zu Allens bin ich gut! Ich heiße Witwe Hirsche.
Mein Mann ist lange todt. Ein Schuß raffte ihn
todt hin.

Aus lauter Müßiggang wurd' dann ich Philantropin!
So traf ich dieses Weib mit ihrem Kind verschmachtend
Verfolgt von dem Golo, ihr nach der Tugend trachtend,
Verlassen von der Welt! Den schickt sie ihre Flücher!
Oh weinet um ihr Schicksal! Zieht Eure Taschentücher!
Wenn aus ist dieses Stück, geht Ihr gerührt nach
Hause

Zum Weinen machen wir jetzt zehn Minuten Pause.

Fünfter Akt.

Siegfried. Cherasmin, sein Knappe treten auf.
Siegfried.
Cherasmin! Wie viel Türken thät ich unlängst
verfohlen.

Cherasmin.
Ich glaube fünfhundert! Mög sie der Teufel holen.
All die auf ihrem Kopf den Turban zur Bekleidung.

Siegfried.
Du sprichst o Cherasmin wie die neupreuß'sche Zei-
tung;

Du bist noch Junggeselle und ahnest nichts vom Glück,
Wenn man nach langer Trennung kehret zum Weib
zurück.

Wenn man zum erstenmale sich wieder sieht alleine
Mit dem geliebten Weib, so zwischen acht und neune.
Wieviel ist jetzt die Uhr? Zieh sie aus Deiner Tasche
heraus!

Cherasmin.
Ach lieber Herr verzeiht, ich setzte sie ins Pfandhaus,
Als in Jerusalem meine theure Amalje
A tout prix sehen wollt' die Liebe und Kabalje.

Ich führt' sie ins Theater und dann noch hinterher
führte ich sie nach Hause!

Siegfried. Gehört nicht hierher!
Jetzt eilen wir nach Hause! Kein Wort nicht eine
Miene

Verrathe was ich that im Orient mit Fatime,
Wenn meine Frau erfähr die orientalische Liebe!
Dann legt es Cherasmin! kannibalische Hiebe!

Golo (tritt auf.) Wie seh ich recht?
Ist das Ritter Siegfried mit seinem treuen Knecht?

Siegfried.
Golo! Wo ist mein Weib? Du schweigst? Was ist
begegnet?

Golo.
Sie hat, o lieber Freund, das Zeitliche gesegnet!
Siegfried.

Das ist mir sehr unangenehm!
Cherasmin.

Die Nachricht Herr Golo, konnet Ihr noch verwahren.
Seht meinen armen Herrn! Er raust sich aus die
Haare.

Seht er wird immer kahler, und wilder seine Blicke!
Ich eile in die Stadt, und lauf eine Perrücke! (ab.)
Siegfried. Todt? Ah! Oh! Hi! Hu! Ho!

Golo.
Ihr müßt als Mann und Ritter den herben Schmerz
ertragen!

Wollt zur Zerstreung Ihr nicht wohl ein wenig sagen?
Seht durch das Dickicht grade streift eine schöne Hirsch-
kuh!

Nehmt Pfeil und Bogen hier und schießet frisch zu!
(Weiter verfolgen die Hirschkuh bis zur Höhle Genovesa's.)
Genovesa.

Wer ist denn der Verwegne, der diesen Lärm hier
so macht?
Mein Gatte! ha! ho! hi! ich falle in die Ohnmacht.



Lith. Jost. v. Amz. & Ct. in Düsseldorf.

Wai, verfluchter Hund—willst Du meinen Figaro loslassen.
Ji Mauschel lafs ihn doch die Paar Knöchelchen abnagen.—

LANDES-
UND STAAT-
BIBLIOTHEK
DOSSELDORF

Siegfried.
Mein Weib in dieser Höhle! Psst das ist ja gräßlich!
(Bei Seite.) Seit meiner Reise scheint's ward sie ver-
teufelt häßlich.

Doch Du Golo! Du logest! Gemeiner Bösewicht.

Schmerzenreich.
Papa! Papa! ich kann schon's A. B. C.

Siegfried.
Gleich werd ich lieber Sohn dich drin eraminiren.
Den Golo will vorher ich schnell verrungentren.
(Er thut es.)

Golo (stehend.) Die Andern ab.
So bin ich denn verloren! Der Tod schon jetzt mich
faßt er,
Am Ende siegt die Tugend und untergeht das Raster.

Nachspiel

spielt zwölf Jahrhunderte später.

Personen.

Josepshohn reisender Banquier. Josepphine seine
Frau. Ein Cicerone.

Ort der Handlung: Laach.

Josepshohn. Ausgezeichnet diese Gegend und
dieses Kloster.

Cicerone. Wie Sie im vorigen Akte ersehen
haben, führte Siegfried die gerettete Gattin und ihr
Kind nach Hause, wo sie das Glück ungerührter Liebe
genossen. Schmerzenreich, eigentlich also genannt
weil er unter Schmerzen zur Welt kam, wodurch sich
namentlich der Mensch von der Rahe unterscheidet,
wurde später ins Kadettenhaus geschickt und Geno-
vesa stiftete aus Dankbarkeit dieses Kloster Laach, wo
man nebenan ins Wirthshaus gute Hechte kriegt.

Josepphine. Nun und wie ging's weiter?

Cicer. Nun, so lebten sie noch zwölf Jahr-
hunderte das heißt im Munde des Volkes, macht
Summa für meine Bemühungen, zwölf Silber-
groschen. Wollen Sie auch noch das Grab Geno-
vesa's sehen im Kloster?

Josepshohn. Nein, ich danke Ihnen! Gräber
sind unangenehm, sie kommen mir vor wie das Unü-
vorsal Schuld-Arrest der Menschheit, der Tod ist
dör Gerüchtvollzieher! Wenn sich das Publikum
wundert, daß ich so geistreich rübe, so möge es be-
denken daß wir im neunzehnten Jahrhundert sind.
(ab.)

Cicerone (allein.)

Schluß Couplet.

Man schimpfet heute ganz erkledlich
Im Staate auf das Ritterthum,
Indessen dieses scheint mich schrecklich
Unrichtig und auch bitter dumm.
Denn hätt' es niemals nicht gegeben
Kein Ritter raubend und verhaßt,
Wo sollte Bardecker von leben,
Der ihre Sagen hat verfaßt?

Wenn an der rhein'schen Berge Wälder
Ruinen nicht erhöben sich!
Gäb es hier nicht so viel Engländer,
Und auch so viel Pfund Sterling's nicht!
Wenn Schulz und Müller nicht am Wasser
Des Rheins gewesen niemals nicht,
So hörte noch nicht ihr Verfasser
Herr Albert Wolff, der Weltgeschichte!

(Der Vorhang fällt erschreckend.)

Historia von einem Manne,

welcher auf wunderbare Weise von einem schauderhaften Tode ist errettet worden.

In Sibiriens Wüsten
Ein Mann einst ging und schwigt dabei;
Die Sonne brennet schrecklich heiß
Der Mann sich kaum zu schützen weiß.

So wandert er von Schweiß ganz naß,
Viel tausend Stund ohn' Unterlaß,
Doch endlich wird ihm gar zu sauer,
Er bittet Gott um Regenschauer.

Und siehe, an den Himmeln her
Ein Wolkenpaar zog groß und schwer,
Die trugen in ihrem Saß den Blyß
Zusamt dem Donnerkeile stlyß.

Und in der Wüste weiten Raum
Nichts hunde als ein einz'ger Baum,
Den suchte der Mann zum Schutz sich aus
Gen Donner, Blyß und Sturmgebräus.

Und sofort fing es an zu wettern,
Der Wind, er brauste in den Blättern,
Es war als ging die Welt zu Grund,
Dem Manne ward es schier zu bunt.

Doch um die Schrecken noch zu mehren
Hört man nen wilden Löwen plären,
Der, als er unsern Mann erblickt,
Sich ihn zu speisen gleich ansvickt.

Doch Leser, Du, verzage nicht,
Dß diesem greulichen Gebiät,
Und horche was geschehen ist,
Und bau auf Gott, als frommer Christ.

Der Löwe also wollt den Mann
Mit grimmer Herde paden an,
Springt auf ihn los, ihn zu verschlingen,
Doch sollt ihm dieses nicht gelingen.

Wie in Peba's Naturgeschichte
Es lesen kann ein jeder Blyß:
„Die Bäume ziehn die Blyße an,
Drum ist's gefährlich da zu stahn.“

So war's auch hier, ein heft'ger Blyß
Fuhr in den Baum, den er gleich schlößt,
Und zwar mit einer solchen Macht,
Daß hat die ganze Erd' getraßt.

Ein Donner, wie aus zehn Kanonen,
So hört mans nur in heißen Zonen,
Folgt auf den Blyß so fürchterlich,
Daß unser Mann vor Schreck erblich.

Wo aber ist der Löwe denn?
Sei ruhig Leser, du wirst's schon seh'n,
Der Löwe liegt todt auf dem Rasen,
Der Blyß hat ihm 's Licht ausgeblasen.

Als dies nun unser Mann erblickt,
Ward er von Freunden schier verrückt;
Er bringt ein Dankgebet gleich aus,
Und nimmt den Löwen mit nach Haus.

Drum, lieber Leser, säume nicht,
Wenn Dir ein Löw fabri ins Gesicht,
Spring unter einen Baum Du schnell,
Der Blyß erschlägt ihn auf der Stell!

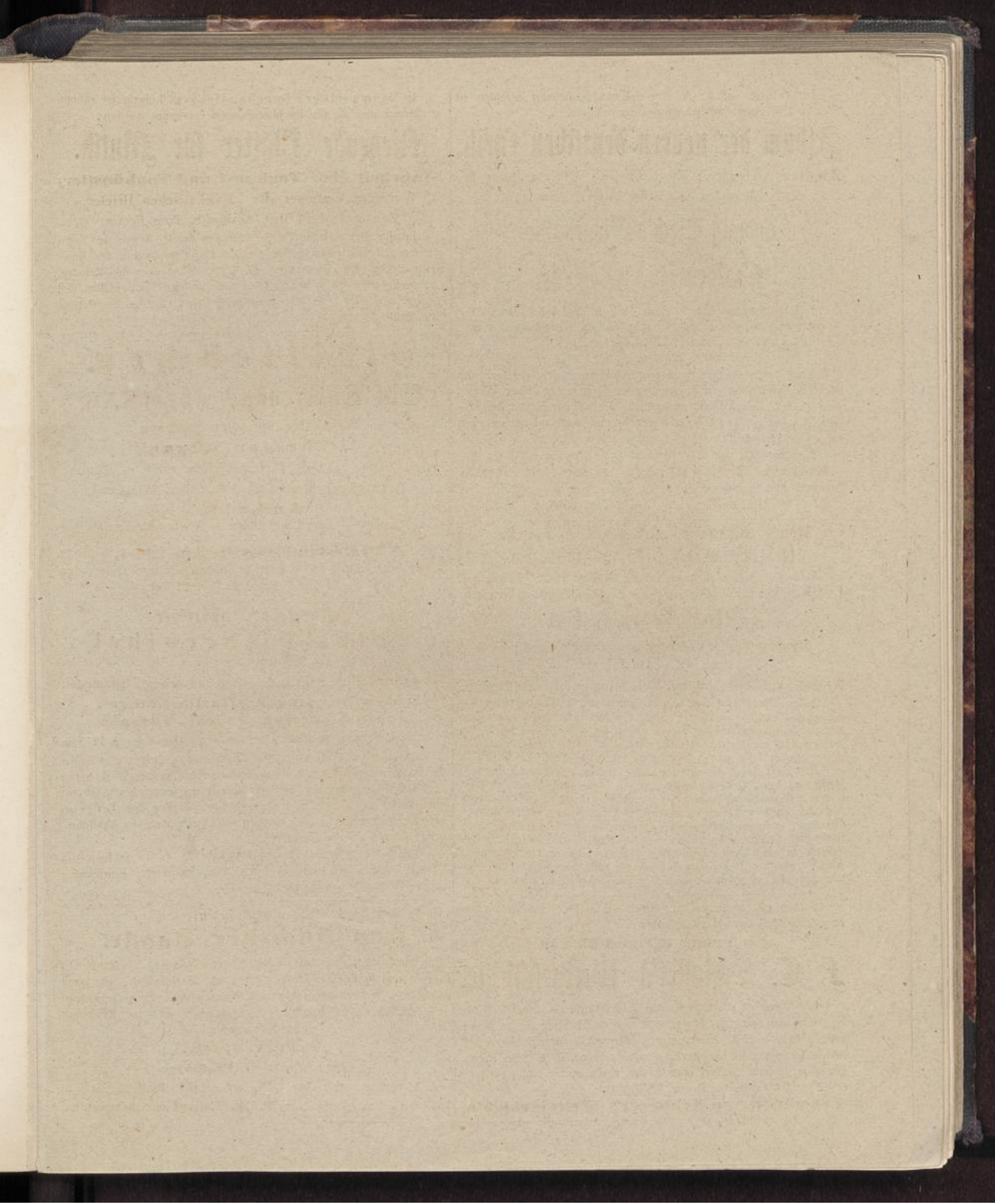
D. Galbreiter.

Bilder aus dem Kriegerleben.



„Rief? dat het holpen!“

(Das hat geholfen)



Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erschien so eben und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Album der neueren deutschen Lyrik.

Zweite Auflage. Zwei Theile. Miniatur-Ausgabe.
Gebunden (in einem Band) 2 Thlr.

Ludwig Tieck's Biographie.

Ludwig Tieck.

Erinnerungen aus dem Leben des Dichters.
nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen von
Rudolf Köpke.

Zwei Theile. 12. Geh. 3 Thlr. 10 Ngr.

Eine liebevolle biographische Schilderung des verstorbenen Dichters, gleichsam ein biographischer Commentar seiner Werke, von Rudolf Köpke, der namentlich während der letzten Lebensjahre Ludwig Tieck's vertrauter Freund war und auch soeben seinen literarischen Nachlass herausgegeben hat.

Lezterer erschien unter dem Titel:

Ludwig Tieck's nachgelassene Schriften.

Auswahl und Nachlese. Herausgegeben von Rudolf Köpke.
Zwei Bände. 12. Geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Neues Bildungs- und Muster-Journal für junge Mädchen von 12—16 Jahren.

Vom 1. October an erscheint im Verlage von F. Jansen & Comp. in Weimar, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

CORNELIA.

Monathefte für Töchter gebildeter Familien
von 12—16 Jahren.

Beiträge zur Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung.

Jeden Monat erscheint ein Heftchen von 4 Bogen Text — mit einem bunten Tapissierie-Muster (geschmackvoll, aber ohne Schwierigkeit auszuführen), und einem Doppelblatt mit leichteren Mustern zu weiblichen Handarbeiten aller Art. Das Quartal (3 Hefte) kostet 18 Sgr. — 1 Fl. 5 Xr. rhein. — 1 Fl. 12 Xr. C. M.

Der Text liefert belehrende Unterhaltungen aus Natur und Menschenleben, Geschichte und Sage, Erd- und Himmelskunde, religiöse Betrachtungen, zuweilen auch französische und englische Aufsätze zur Uebung, reichlichen Stoff zur Erholung in Erzählungen, Märchen, kleinen Lustspielen, Rechenkunststücken, Aufgaben, Räthseln, Spielen, Anekdoten; — ausserdem ausführliche Anleitungen zu allen Arten weiblicher Handarbeiten mit erläuternden Abbildungen. — Das Journal kann für alle junge Mädchen des angegebenen Alters mit gutem Gewissen empfohlen werden.

Soeben ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zum Subscriptionspreis zu beziehen:

Lieferung 30 und 33 von

F. C. Schlosser's Weltgeschichte.

Das Werk ist dadurch bis auf 2 Lieferungen vollendet. Diese befinden sich unter der Presse und werden bis Ende dieses Jahres ausgegeben. — Mit Schluss dieses Jahres tritt für einzelne Bände und Lieferungen der Ladenpreis von Thlr. 1. od. fl. 1.48 kr. rhein., beziehungsweise 15 Ngr. oder 54 kr. rhein. ein.

Frankfurt a. M. im Decbr. 1855.

Expedition von Schlosser's Weltgeschichte.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Fliegende Blätter für Musik.

Wahrheit über Tonkunst und Tonkünstler.

Von dem Verfasser der „Musikalischen Briefe“.

Zweiter Band. 4. Heft. Lexicon 8. Preis 15 Ngr.

Inhalt: Dramatische Briefe. Fünfter Brief. Revue der Zeitphrasen auf dem Gebiete der Musik. Die Composition des Männerquartetts. Die Opernarie. Ein gutes Wort über die Melodie. Gespräche mit Goethe und Zelter. Gefallen und Nichtgefallen der Tonwerke. Ueber Lessings dramatische Pläne. Motive. Feuilleton: Verwandte Stimmen.

Vielliebchen.

Ein Taschenbuch für 1856.

Neue Folge, siebenter Jahrgang

von **Theodor Mügge.**

Mit 7 Stahlstichen.

12. eleg. geh. mit Goldschnitt 2 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt:

Cosimo. — Eine Lebensfrage. — Weihnachtsabend.

Wohlfeile **Protestantische Pracht-Bibel**, mit 532 feinen Holzschnitten und 6 schönen Stahlstichen, in 6 Lieferungen zu 12 Ngr. Compl. 2 Thlr. 12 Ngr.

Allgemeine, wohlfeile

Volks-Bilderbibel

oder

die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments.

nach der Uebersetzung **Dr. Martin Luthers.**

Achte Stereotyp-Pracht-Ausgabe.

5. u. 6. Lieferung. (Schluss.) gr. Lexicon Oktav Preis à 12 Ngr.

Obschon seit dem ersten Erscheinen dieses zu vielen Tausenden verbreiteten Werkes andere mit vielen Abbildungen versehene Ausgaben der heiligen Schrift erschienen sind, so hat doch keine so zahlreiche, die passendsten Stellen des Textes so veranschaulichende, in den Spalten selbst eingedruckte Abbildungen gebracht als die Unserige.

Der Bibeltext ist schön gedruckt, und es wurde auf Bequemlichkeit beim Nachschlagen durch eine sinnreiche Einrichtung grosse Rücksicht genommen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das Buch der Coaste.

Eine Sammlung von 325 Toasten (Gesundheiten), Tischreden in Versen und in Prosa, Trinksprüchen und Tischliedern, wie auch Antworten auf ausgebrachte Gesundheiten &c. Zum Gebrauche bei feierlichen und fröhlichen Gelegenheiten und zur Erhöhung der Tafelfreuden.

Von **Fr. v. Sydow.**

Neu bearbeitet von **Fr. Mayer.**

4. verb. u. verm. Aufl. 16. geh. 1855. Preis 15 Sgr.

Verlag von **F. A. Eupel** in Sondershausen.